Warmbrunner Nachrichten

Unparteiische Tageszeitung für das Riesengebirge.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Wöchentlich 35 Pfg., monatlich 1,45 Mk, durch die Post 1,40 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik haben die Bezieher kein Anrecht auf Nachlieferung.

Anzeigenpreis: Die 6-gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für auswärtige Inserenten 25 Pfg., die 3-gespaltene Reklame-Zeile 75 Pfg. bezw. 1.— Mk., tabellarischer Satz bis 100 Prozent Zuschlag. Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 3 Tagen nach Rechnungserhalt bezahlt ist, ebenso erlischt derselbe bei Konkurs od. gerichtl. Beitreibung.

Schriftleitung: H. Fleischer, Druck und Verlag: P. Fleischer, Warmbrunn, Voigtsdorfer-Straße 3. — Fernsprecher 115. — Postscheckkonto: Nr. 6746 Breslau

Nummer 115. Sonntag, den 17. Mai 1925. 44. Jahrgang

Kleine Zeitung für eilige Leser.

* Die Pariser Botschafterkonferenz, die über die Antworten an Deutschland betr. Entwaffnung und Sicherheitspakt beraten sollte, ist bis auf weiteres vertagt worden.

* Dem Reichstag soll in der nächsten Woche die sogen. kleine Zollvorlage zugehen, welche die Wiedereinführung landwirtschaftlicher Schutzzölle bezweckt.

* Der Steuerausschuß des Reichstages hat dem Vorschlag zugestimmt, bei der Lohnsteuer 80 Mark monatlich steuerfrei zu lassen.

* Das Gutachten der Ärzte Dr. Straßmann, Dr. Kipper und Dr. Störmer in der Todesermittlungssache Dr. Höfle spricht mit großer Deutlichkeit aus, daß Höfle mit großer Wahrscheinlichkeit an einem Versuch gestorben ist, sich das Leben zu nehmen.

* In London sind Gerüchte in Umlauf von dem bevorstehenden Rücktritt des Außenministers Chamberlain. Chamberlain soll sich bei seiner bisher den französischen Wünschen starr ablehnenden Haltung zu Deutschland nicht mehr in Einklang mit den übrigen Ministern befinden.

Aufwertungskompromiß.

Es ist doch eine ziemliche Überraschung, daß sich eine parlamentarische Mehrheit des Reichstages und die Regierung in der Aufwertungsfrage geeinigt haben, daß also doch immerhin eine gewisse Aussicht besteht für eine wenigstens vorläufige Regelung dieses umstrittensten innerpolitischen Problems des Augenblicks. Weniger groß allerdings ist die Überraschung für jeden, der sich darüber klar geworden war, daß sich alle, aber auch alle Parteien in der Aufwertungsfrage hoffnungslos verrannt hatten, aber aus Angst vor der parteipolitischen Konkurrenz der anderen zu einer sachlich-nüchternen Erledigung nicht zurückfinden konnten. Die Konkurrenz ist jetzt ausgeschaltet, wenigstens soweit das die Parteien der Regierungskoalition angeht; die Opposition wird es sich natürlich nicht nehmen lassen, auf den „Rückzug" der anderen hinzuweisen.

Das Aufwertungskompromiß stellt ganz zweifellos ein Zurückweichen vor dem Druck der Sparer- und Rentnerorganisationen dar, freilich ein Zurückweichen, das in diesen Kreisen kaum Billigung finden wird. Die Regierung zunächst hat ihre ablehnende Stellungnahme gegenüber einer Heraufsetzung der Hypothekenaufwertungsgrenze über die Bestimmungen der 3. Steuernotverordnung hinaus endgültig aufgegeben, indem nun nicht nur für bestimmte der Hypotheken eine 10 %ige Zusatzaufwertung festgesetzt worden ist, sondern der Aufwertungsbetrag wird nach dem Kompromiß wie alle Hypotheken und anderen dringlichen Rechte auf 25 % erhöht; irgendein Unterschied zwischen Aufwertung und Zusatzaufwertung wird also nicht mehr gemacht und die Hypotheken behalten grundsätzlich ihren Rang. An der Festsetzung einer Grenze für die Kündigungsfrist scheint nichts geändert zu sein, so daß die Hypothekengläubiger zwar in den Besitz einer geringen Rente kommen, dafür aber nicht in der Lage sind, das aufgewertete Kapital vor 1932 zurückzufordern. An den Bestimmungen über die Zinssätze ist übrigens auch nichts geändert worden; es fragt sich nur, ob bei den weiteren Beratungen im Reichstag eine Heraufsetzung dieser Zinssätze nicht doch noch verlangt und erzielt wird.

Außerordentlich starke Bedenken wird man aber gegenüber der Bestimmung nicht verbergen dürfen, die sich mit der Aufwertung der Obligationen befaßt. Auch die Obligationen sollen nämlich für Altbesitzer (Personen, die bereits am 1. Juli 1920 Inhaber der Obligationen waren) über die Bestimmungen der 3. Steuernotverordnung hinaus gleichfalls um 10 %, also auf 25 % aufgewertet werden. Allerdings ist diese Aufwertung nun praktisch doch eine Zusatzaufwertung, weil die 15 %ige Aufwertung bleibt, die weiteren 10 % nur in Form von Genußscheinen in die Erscheinung treten. Bedenklich ist diese Bestimmung deswegen, weil die Aufwertung geknüpft ist an die Dividendeausschüttung. Das Kompromiß geht nämlich dahin, daß die Aktiengesellschaften zunächst einen Betrag von 6 % an die Aktionäre als Dividende ausschütten sollen. Übersteigt der Reingewinn die dafür notwendige Summe, so müssen bei jedem Prozent Überdividende 2 % davon auf die Genußscheine verwandt werden bis zu einem Höchstbetrage von 6 % des Betrages, auf den die Genußscheine lauten. Also — in verständliches Deutsch umgesetzt: die Obligationsinhaber erhalten eine 6 %ige Verzinsung jener 10 % Zusatzaufwertung. Aber die Auszahlung dieser Verzinsung ist geknüpft an die Rentabilität des betreffenden Unternehmens und — an die Bilanz bzw. die Beschlüsse der Generalversammlung. Hat sich schon die Wirtschaft sehr heftig gegen die Aufwertung der Obligationen gesträubt, so ist ohne weiteres damit zu rechnen, daß man um Mittel nicht verlegen sein wird, den Aktionären die 6 %ige Verzinsung ihres Kapitals zu gewähren. Ob aber dann für die Obligationeninhaber noch etwas übrigbleiben wird, darüber kann man sich einigem Zweifel hingeben. Im übrigen will das Kompromiß an diesem Punkte eine rückwirkende Kraft der Bestimmungen einschalten, indem nämlich die erhöhte Aufwertung auch den Altsitzern zugute kommen soll, deren Obligationen nach dem 14. Februar 1924 eingelöst worden sind.

Wie zu erwarten war, hat man sich aber in der Frage der Aufwertung der öffentlichen Anleihen wesentlich zurückhaltender benommen, und die Angriffe der Anleihebesitzer werden dadurch nicht nur nicht abgeschwächt, sondern eher noch verstärkt werden, weil sie sich mit Recht schlechter behandelt glauben können als die Hypotheken- und Obligationenbesitzer. Die 5 %ige Aufwertung bleibt und wird durch die Ausgabe einer Ablösungsanleihe verwirklicht. Dagegen wird die Auslosung jener Teile der Ablösungsanleihe, die gegen Altbesitz umgetauscht worden ist, durch Auslosung zum doppelten Nennbetrag für jedes Jahr — an Stelle des einfachen — beschleunigt getilgt. Die Tilgung soll innerhalb 30 Jahren durchgeführt werden. Dafür fällt aber die in der Regierungsvorlage vorgesehene Anleiherente fort; die Vorzugsrente für bedürftige Anleihealtbesitzer hat man aber beibehalten.

Bei diesen Beschlüssen über die schnellere Tilgung der Ablösungsanleihe ist aber noch ein Hintertürchen offengelassen: die Durchführung ist geknüpft an das Ergebnis der schwebenden Verhandlungen über die Steuerreform, den Finanzausgleich und den Reichshaushalt. Bekanntlich sieht schon jetzt das Reich für das Etatsjahr 1925 einem Defizit entgegen — so behauptet der Reichsfinanzminister — das durch die Erhöhung der Bier- und Tabaksteuer beseitigt werden soll.

Sehr wenig erbaut über das Kompromiß werden aber die Gemeinden und Gemeindeverbände sein. Auch sie müssen eine 5 %ige Ablösungsanleihe herausgeben, aber sie müssen die Auslosung nicht wie das Reich zum doppelten Nennbetrag, sondern zum zweieinhalbfachen zuzüglich 5 % des Auslosungsbetrages vollziehen, so daß hier die Tilgungsdauer kürzer ist wie die für die alten Anleihen des Reiches. Darüber hinaus kann aber auf Antrag der Gemeinde oder eines Anleihegläubigers der feste Rückzahlungsbetrag bis auf 25% des Nennbetrages der abzulösenden Markanleihe erhöht werden, wenn nämlich der Anleiheschuldner in einer finanziell guten Lage ist. Man wird nicht fehlgehen, daß bei Annahme des Kompromisses in dieser Form dahin laufende Anträge in großer Zahl gestellt werden, weil die Kommunen sich zweifellos vielfach in jener glücklichen Lage befinden, oder zum mindesten es vermieden haben, die unbedingt notwendige Sparsamkeit zu entwickeln, die der Höhe und Schärfe der jetzigen Steuern entspricht.

Man wird aber nicht glauben, daß der Aufwertungsgesetzentwurf nun etwa alle Klippen überwunden hat. Denn die Fraktionen des Reichstages selbst sind sich ja trotz alledem in keiner Weise einig und ein neuer Felsblock ist durch den Antrag auf Einbringung von Inflationssteuern auf den dornigen und steinigen Weg geworfen worden, den die Aufwertungsfrage zurückzulegen hat. Wie sie um diesen Felsblock herumkommen soll, ist vorläufig noch gar nicht abzusehen.

*

Austritte aus dem Aufwertungsausschuß.

Infolge der Meinungsverschiedenheiten über die Aufwertungsfrage und das dazu geschlossene Kompromiß traten bei der Freitagsitzung des Aufwertungsausschusses mehrere Mitglieder aus diesem aus. Der bekannte Vorkämpfer für die geschädigten Besitzer von Renten, Wertpapieren usw., Abg. Dr. Best, der bereits wegen dieser Frage von der Deutschnationalen Volkspartei geschieden ist und sich dem Vernehmen nach den Völkischen angeschlossen hat, erklärte seinen Austritt aus dem Ausschuß. Ebenso der bisherige Vorsitzende des Ausschusses, der deutschnationale Abgeordnete Dr. Steiniger. Er hält das Kompromiß über die öffentlichen Anleihen, über die Industrieobligationen und die einseitige Änderung des 25 %-Normalsatzes auf Antrag des Schuldners für unannehmbar.

Neuheiten
vom
Kleidern
in Mousseline, Crepp, Seide, Voile und Wolle
Blusen und Kasaks
in Voile, Opal, Seide, Mousseline, Crepp u. Wolle
Kinderkleider
in allen Größen
Kieler Blusen, Sweater, Höschen und Anzüge
Prinzeß-Unterröcke und Hemdhosen in Wäschestoffen, Trikot und Seidentrikot
Hermann Junge,
Bad Warmbrunn,
Schloßplatz 15.

Kommunalbank für Schlesien
Öffentliche Bankanstalt Filiale Hirschberg Schl.
Zweigstelle Warmbrunn i. R.
Schloßplatz Nr. 13
Fernsprecher 248
Postscheckkonto: Breslau 689 09
Reichsbank-Girokonto

Landesregierungen bei Hindenburg.

Der Reichspräsident empfing heute in seinem Hause in Anwesenheit des Reichskanzlers und einiger anderer Minister die Staats- und Ministerpräsidenten und anderen Regierungschefs der deutschen Länder zur Vorstellung und Entgegennahme ihrer Glückwünsche. Sämtliche 18 deutschen Länder waren vertreten. Es waren erschienen: Ministerpräsident Braun (Preußen), Ministerpräsident Dr. Held (Bayern), Minister des Innern Müller (Sachsen), Staatspräsident Bazille (Württemberg), Staatspräsident Dr. Hellpach (Baden), Staatsminister Leutheußer (Thüringen), Staatspräsident Ulrich (Hessen), Bürgermeister Dr. Petersen (Hamburg), Ministerpräsident Freiherr von Brandenstein (Mecklenburg-Schwerin), Ministerpräsident von Finckh (Oldenburg), Staatsminister Marquardt (Braunschweig), Ministerpräsident Deist (Anhalt), Bürgermeister Dr. Donandt (Bremen), Vorsitzender des Landespräsidiums Drake (Lippe), Bürgermeister Dr. Neumann (Lübeck), Staatsminister Schwabe (Neustrelitz), Landesdirektor Dr. Schmieding (Waldeck), Staatsrat Steinbrecher (Schaumburg-Lippe).

Preußischer Ministerpräsident Braun

hielt die Ansprache und übermittelte zunächst die wärmsten Glückwünsche sämtlicher Länder zum Amtsantrit. Die Regierungen träten vertrauensvoll und willig an die Seite des Präsidenten zum gemeinsamen Dienst am deutschen Volke. Das Wohl des Reiches sei das Wohl der Länder. Nichts könne das Bekenntnis der Länder zum Reich mehr vertiefen und freudiger machen, als die gegenseitige Achtung vor den Rechten des anderen Teils. Möge die gemeinsame Arbeit auf dieser Grundlage dem gesamten deutschen Volke, Reich und Ländern zum Segen gereichen.

Antwort des Präsidenten.

„Meine Herren! Ich danke Ihnen für Ihren Besuch, ich danke Ihnen auch für die freundlichen Glückwünsche, die Sie mir durch den Herrn preußischen Ministerpräsidenten soeben haben darbringen lassen. Auch heute möchte ich Ihnen versichern, daß ich es als eine meiner vornehmsten Aufgaben ansehen werde, das gute Einvernehmen des Reichs und der Länder zu pflegen und zu fördern; denn in der Vielgestaltigkeit der deutschen Stämme ihrer Eigenart und ihrem Eigenleben liegen die Wurzeln unseres Volkstums und unserer Volkskraft; das Reich umschließt sie und faßt sie zur Einheit, die allein Stärke gibt, zusammen. So sind Reich und Länder zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden und in diesen Jahren gemeinsamer Not und Leidens mehr denn je zusammengefügt. Lassen Sie uns alle diese Einigkeit mit besten Kräften festigen und fördern. Wir wollen immer sein ein Volk und ein Reich! Das walte Gott!"

Nach dem Empfang gab der Reichspräsident ein Frühstück, an dem der Reichskanzler, sämtliche Reichsminister, die Staats- und Ministerpräsidenten und Regierungschefs der Länder, die Staatssekretäre des Reiches, die Gesandten und stimmführenden Reichsratsbevollmächtigten der Länder, der Reichsbankpräsident, der stellvertretende Generaldirektor der Reichsbahn, der Chefpräsident des Rechnungshofes sowie der Sohn des Reichspräsidenten, Major von Hindenburg, teilnahmen.

Selbstmord als Todesursache Höfles.

Das Gutachten der beobachtenden Ärzte.

Zur Feststellung der Todesursache Dr. Höfles haben die Ärzte Dr. Straßmann, Dr. Kipper und Dr. Störmer ein Gutachten erstattet, in dem ausgeführt wird, daß die Art der Krankheitserscheinung von vornherein zu der Annahme geführt habe, daß es sich um eine Vergiftung durch narkotische Mittel handele. Eine solche erkläre die zunehmende Bewußtlosigkeit und die damit verbundenen Störungen in befriedigender Weise. Diese klinische Vermutung habe eine weitere Bestätigung gefunden durch das Ergebnis der chemischen Untersuchung, die verhältnismäßig erhebliche Mengen Luminal im Urin und Pantopon in den Organen nachgewiesen habe. Auch die anatomische Untersuchung habe sie insofern bestätigt, als andere Gründe für die beobachteten

Krankheitserscheinungen und den unter ihnen eingetretenen Tod sich nicht hätten feststellen lassen. Die vorgefundene Lungenentzündung habe sich offenbar aus einem ursprünglich vorhandenen Bronchialkatarrh, der seit dem 15. April festgestellt worden sei, unter dem Einfluß der Bewußtlosigkeit und der Herzschwäche entwickelt, wie das unter ähnlichen Verhältnissen häufig geschehe. Mit Rücksicht auf die offenbar eingenommene große Menge Luminal und Pantopon scheine keine andere Erklärung denkbar, als daß sich Dr. Höfle in der Absicht, sich das Leben zu nehmen, das Gift eingeführt habe. Das Gutachten kommt daher zu dem Ergebnis, daß Dr. Höfle seinen Tod in selbstmörderischer Absicht durch Einnehmen größerer Mengen von Luminal und Pantopon gefunden habe.

Tagung des Untersuchungsausschusses.

Berlin, 15. Mai.

Der Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtages vernahm heute als Zeugen den Oberwachtmeister Lukas in der Strafanstalt Moabit. Dem Zeugen ist aufgefallen, daß Dr. Höfle, den er wiederholt gesehn, nach und nach sehr abfiel, während er bei der Einlieferung einen „strammen" Eindruck gemacht hatte. Dr. Höfle habe sich augenscheinlich sehr gegrämt; zuerst habe er sehr stark gegessen, nachher nur sehr wenig. Der Zeuge läßt auf Fragen des Vorsitzenden durchblicken, daß wohlhabenderen Gefangenen gegenüber großes Entgegenkommen geübt werde. Der Vorsitzende fragt, ob das auch bei Dr. Höfle der Fall gewesen sei. Zeuge Lukas bejaht das mit Rücksicht darauf, daß drei volle Flaschen Wein in die Zelle Höfles hineingekommen seien; sonst würden nur immer einzelne Gläser Wein bewilligt. Auch an Büchern usw. sei Höfle viel mehr bewilligt worden als anderen Gefangenen.

Kölner Jahrtausendausstellung.

Zur Eröffnung.

Köln, 15. Mai.

Zur Jahrtausendfeier der Rheinlande hat die Stadt Köln in der Ausstellung, die soeben eröffnet wird, eine einzigartige Schau geschaffen, in der vor allem Werke der Goldschmiedekunst, der Malerei und der Plastik vereinigt sind und die wirklich in dieser Zusammenstellung einer Jahrtausendfeier würdig ist; denn wohl kaum dürften sich der öffentliche Besitz, die Kirchen, Schlösser und Privatleute noch einmal so leicht von ihren Schätzen trennen, die sie jetzt dieser Ausstellung geliehen haben. —

Im Mittelpunkte der Ausstellung stehen die für die Rheinlande charakteristischen Werke der Goldschmiedekunst des Mittelalters. Von den Haupträumen strahlen seitlich die einzelnen Räume für kirchliche und bürgerliche Kultur aus. So sind Bürgerhaus, Volkskunst und Möbelkunst in besonderen Räumen vereinigt. Stadtmodelle und Pläne mit Bildern geben eine Vorstellung von dem Werdegang und dem Aussehen der alten Städte. Insbesondere die Stadt Frankfurt a. M. zeigt hier an Hand eines sehr reichhaltigen Materials, wie die Entwicklung einer alten Stadt vor sich geht.

In den oberen Räumen ist die Abteilung für Wirtschaft untergebracht, die die staatlichen, kommunalpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Tatsachen darstellt. Die einzelnen Städte und Wirtschaftszweige sind mit Kojen vertreten, die ihre Eigenart zur Geltung bringen. Bei den Wirtschaftszweigen war die Rücksicht auf die besondere Bedeutung im Rheinlande und in Deutschland maßgebend, und es ist dafür gesorgt, daß die Vorführung möglichst sinnfällig geschieht.

Neue Vertagung der Botschafterkonferenz.

Die englisch-französischen Meinungsverschiedenheiten.

Die für Freitag angesetzte Sitzung der Botschafterkonferenz, die sich mit der an Deutschland zu richtenden Antwortnote wegen der Räumung der Kölner Zone beschäftigen sollte, ist zum viertenmal vertagt worden. Die abermalige Verschiebung der Botschafterkonferenz wird darauf zurückgeführt, daß England noch immer mit der eingehenden Prüfung des französischen Notenentwurfs über die Entwaffnung beschäftigt ist.

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen London und Paris beziehen sich hauptsächlich auf die vor der Räumung der Kölner Zone von Deutschland zu erfüllenden Bedingungen. London wünsche hier eine genaue Umschreibung, während es im französischen Text einige Sätze fände, die später Gelegenheit zu neuen Meinungsverschiedenheiten geben könnten. Die englischen Sachverständigen schlügen daher einen anderen Text vor.

Die Ermäßigung der Lohnsteuer.

80 Mark monatlich steuerfrei.

Im Steuerausschuß des Reichstages wurde über die Gestaltung der Lohnsteuer abgestimmt. Angenommen wurde ein Antrag der Regierungsparteien, der vom Arbeitslohn für den Arbeitnehmer einen Betrag von achtzig Reichsmark monatlich (18,60 Reichsmark wöchentlich) vom Steuerabzug freiläßt. Von dem den Betrag von achtzig Reichsmark monatlich (18,60 Reichsmark wöchentlich) übersteigenden Arbeitslohn hat der Arbeitgeber bei jeder Lohnzahlung einen Betrag vo 10 % für Rechnung des Arbeitnehmers als Steuer einzubehalten. Der Betrag von 10 % des Arbeitslohnes ermäßigt sich für die zur Haushaltung des Arbeitnehmers zählende Ehefrau sowie für das erste und zweite zu seiner Haushaltung zählende minderjährige Kind um je 1 %, für das dritte und jedes weitere minderjährige Kind um je 2 %. Übersteigt der Arbeitslohn nicht den Betrag von 250 Reichsmark monatlich (60 Reichsmark wöchentlich), so beträgt die Ermäßigung schon für das zweite minderjährige Kind 2 %. Kinder im Alter von mehr als siebzehn Jahren, die Arbeitseinkommen beziehen, werden nicht gerechnet.

Heftige Kämpfe in Marokko.

Französischer Sturmangriff nach Trommelfeuer.

Die Pariser Presse weiß von einem großen Sieg der französischen Truppen in Marokko. Die Riffkabylen seien auf der ganzen Front zu überstürztem Rückzuge gezwungen und werden von französischen Kampfgeschwadern aus nächster Nähe mit Maschinengewehren beschossen. Der französische Angriff wurde durch ein heftiges Trommelfeuer eingeleitet, worauf die Infanterie mit dem Bajonett vorging. Das Dorf El Azaur sei im Sturm genommen worden. Die ganze Front der Aufständischen soll im Weichen sein.

Die dem Bergmassiv von Bibane vorgelagerte Ebene wurde von den Rifleuten gesäubert. Die französischen Truppen ersteigen jetzt die steile Anhöhe, auf denen die Riftruppen sich verschanzt haben. Die Marokkaner sollen schwere Verluste erlitten haben. Man las auf den Schauplätzen des Gefechtes 60 Tote, zahlreiches Kriegsmaterial und Waffen auf. Außerdem sind den französischen Truppen zahlreiche Gefangene in die Hände gefallen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Bayern gegen Mißbrauch des Abgeordnetenmandats.

Die bayerische Staatsregierung hat im Landtag einen Gesetzentwurf zur Abänderung einzelner Paragraphen der Verfassung eingebracht. Die wichtigsten Bestimmungen der Vorlage sind, daß auf Verlust der Mitgliedschaft des Landtags zu erkennen ist, wenn Abgeordnete in gewinnsüchtiger Absicht ihren Einfluß als Abgeordnete mißbraucht haben, wenn Abgeordnete vorsätzlich geheime oder vertrauliche Mitteilungen aus Plenar- oder Ausschußsitzungen unter Verletzung der Schweigepflicht zur Kenntnis eines anderen gebracht haben, wenn Abgeordnete wegen Hoch- oder Landesverrats oder wegen Verrats militärischer Geheimnisse rechtskräftig verurteilt worden sind oder wenn sie sich zum Zweck der gewaltsamen Änderung der Verfassung des Deutschen Reiches oder des Freistaates Bayern zum Gehorsam gegen andere verpflichtet haben. In der Begründung wird ausgeführt, daß die Regierung ein Verbot der Übernahme von Aufsichtsratsstellen durch Abgeordnete für praktisch undurchführbar hält. Dagegen soll der Mißbrauch solcher Verbindungen durch den Gesetzentwurf getroffen und verhindert werden.

Einführung von landwirtschaftlichen Zöllen.

Dem Reichstag wird in der nächsten Woche die sogenannte kleine Zollvorlage zugehen. Sie enthält die Agrarzölle, die alten Zölle von 5 Mark für Roggen und 5,50 Mark für Weizen und soll am 1. August 1926 in Kraft treten. Am 1. August 1925 sollen bereits die Getreidezölle wieder eingeführt werden, und zwar ungefähr in Höhe der Hälfte der genannten Zollsätze. Die Getreidezölle sollen als Mindestzölle gelten, so daß sie auch in künftigen Handelsvertragsverhandlungen nicht ermäßigt werden könnten. Bemerkenswert ist, daß in der Vorlage der Regierung der Eisenzoll in alter Höhe aufrechterhalten werden soll.

Vermischte Drahtnachrichten aus aller Welt

Eine Erklärung des Justizministeriums.

Berlin, 15. Mai. Im Höfle-Ausschuß des Preußischen Landtages gab ein Vertreter des Justizministeriums eine Erklärung ab, daß Medizinalrat Dr. Thiele den vielbesprochenen Geheimerlaß falsch verstanden habe. Als Geheimrat Huber im Auftrage des Justizministeriums weiter mitteilt, daß demnächst eine Erläuterung des Erlasses herauskommen werde, damit weitere mißverständliche Anwendung durch die Ärzte unterbliebe, rief der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Weyl: „Nachdem das Kind in den Brunnen gefallen ist!" Huber erwiderte scharf: „Nachdem wir feststellen konnten, daß überhaupt ein offener Brunnen vorhanden war!" Im Ausschuß entstand große Unruhe.

Siebzigster Geburtstag Louis Hagens.

Köln, 15. Mai. Der Präsident der Kölner Handelskammer vollendet heute sein siebzigstes Lebensjahr. Aus diesem Grunde sind Hagen, der im Wirtschaftsleben des Rheinlandes eine große Rolle spielt, zahlreiche Glückwünsche zugegangen.

Mutter und Kind in den Tod.

Boitzenburg, 15. Mai. Gestern wurden in einem Wasserloche unweit Beckendorf die mit Steinen beschwerten Leichen einer Frau und eines fünfjährigen Kindes aufgefunden. Dem Kinde war der Schädel eingeschlagen. Es wurde festgestellt, daß es sich um die Angehörigen des vor kurzem in Beckendorf beschäftigten Schnitters Marloch handelt, der sich am 3. Mai auf die Wanderschaft begab und nun steckbrieflich verfolgt wird

Lokales und Provinzielles.

Merkblatt für den 17. und 18. Mai.

Sonnenaufgang	4^{4} (4^{2})	Mondaufgang	2^{30} V. (2^{52} V.)
Sonnenuntergang	7^{49} (7^{51})	Monduntergang	1^{38} N. (2^{52} N.

17. Mai. 1742 Sieg Friedrichs des Großen bei Czaslau und Chotusitz. — 1915 Der Maler H. Knackfuß in Kassel gest.
18. Mai. 1699 Zieten geb. — 1782 v. Lützow geb. — 1896 Staatsminister a. D. v. Camphausen gest.

□ **Das Wetter der Woche.** Fast genau auf den Tag statteten in diesem Jahre die „Eisheiligen" ihren Besuch bei uns ab. Im großen und ganzen machten sie es recht gnädig; denn sie beließen es bei einem zwar kräftigen Temperatursturz, verzichteten aber, uns mit direkten Maifrösten zu überraschen. Nach den kalten Tagen, die zugleich ziemlich reich an Niederschlägen waren, trat gleich zu Anfang der Woche eine schnelle Besserung des Wetters ein, die einen völligen Umschwung der Wetterlage brachte. Bei wolkenlosem Himmel kletterte die Quecksilbersäule immer höher. Am Mittwoch wurden vielfach die ersten Sommertage, d. h. Tage mit Temperaturen von mehr als 25 Grad Celsius festgestellt. Gegen Ende der Woche machten sich zunächst im Süden die ersten Luftdruckstörungen bemerkbar, die uns in den nächsten Tagen verschiedentlich Gewitter bringen dürften. Abgesehen von diesen Störungen scheint die Wetterlage auch in den nächsten Tagen im Norden und in Mitteldeutschland ziemlich stabil zu bleiben.

□ **Gesuche um Auszüge aus den Kirchenbüchern des ehemaligen Heeres.** Die katholischen und evangelischen Kirchenbücher des ehemaligen Heeres befinden sich in Berlin. Gesuche um Auszüge aus ihnen sind an die Feldpropsteien in Berlin zu richten; für die evangelischen nach Berlin C 2, Hinter der Garnisonkirche 1, für die katholischen nach Berlin S 59, Hasenheide 67.

— Fußball. Sonntag nachmittag 3½ Uhr treffen sich auf dem Sportplatz an der Ludwigsallee hierselbst die 1. Mannschaften des S.-V. Schreiberhau 21 und des Warmbrunner Sportvereins zum Rückspiel. Am vergangenen Sonntag konnte Warmbrunns Erste Elf gegen die mit 9 Mann spielende 1. Mannschaft von „Preußen"-Waldenburg-Altwasser einen 7 : 1-Sieg erringen. Die Jugend mußte sich einer körperlich stärkeren Mannschaft aus Neuland mit 2 : 0 beugen. — Bei der Warmbrunner Mannschaft ist eine Formverbesserung zu bemerken, die es derselben ermöglicht, auch gegen Liga-Mannschaften von Görlitz und Sagan anzutreten. Eine Ueberhebung dieser Vereine, wie sie auf dem letzten Bezirkstage des Bezirkes Oberlausitz durch den Antrag, nur noch die Gaue Sagan und Görlitz in der Ligamannschaft spielen zu lassen, hervorgetreten ist, dürfte deshalb nicht am Platze sein.

* Die Hirschberger Thalbahn gibt bekannt, daß ab 25. Mai ein neuer Sommerfahrplan in Kraft tritt. Für die Pfingstfeiertage ist ein erweiterter Verkehr zu erwarten. Pfingstsonnabend bis -Montag einschl. und an allen Sonntagen der Monate Juli und August fahren am Nachmittag die Wagen auf der Strecke Hirschberg—Warmbrunn alle 8 Minuten, auf der Strecke Warmbrunn—Hermsdorf und Warmbrunn—Giersdorf alle 17 Minuten (siehe Anzeige). Da der neue Reichsbahn-Fahrplan erst am 5. Juni eingeführt wird, werden einige Anschlüsse der Thalbahn an die Reichsbahnzüge nicht stimmen. Das reisende Publikum wird darauf aufmerksam gemacht.

* Alarmzustand der Freiw. Feuerwehr und der Pflichtfeuerwehr ist vom 17.—26. Mai angesagt. Der Alarmzustand erstreckt sich auch auf die Nachtzeit. Die Hupenbläser werden ersucht, event. ertönende Signale sofort aufzunehmen (drei lange Töne). Die Bürgerschaft wird auf den Alarm ebenfalls aufmerksam gemacht, damit, falls eine Alarmierung erfolgt, keine Beunruhigung eintritt.

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer-Sitzung.

Hirschberg, den 15. Mai 1925.

Wegen Gewerbevergehens sind vom Amtsgericht Liebau der Bäckermeister M. und die Bäckereinhaberin H., beide aus Liebau, zu je 8 Mk., die Bäckermeister Karl F. und Franz H., ebendaselbst, zu je 10 Mk. und der Bäckermeister Martin F. aus Liebau zu 5 Mk. Geldstrafe verurteilt worden. Gegen dies Urteil hat die Amtsanwaltschaft Berufung eingelegt, da, wie sie annimmt, diese geringe Geldstrafe von den Angekl. nicht als Strafe empfunden wird. Das Gericht erachtet die Strafe auch heute für ausreichend und verwirft die Berufung.

Wegen Bettelns und Landstreichens war der Arbeiter Julius Sch., ohne festen Wohnsitz, hier in Haft, vom Amtsgericht Hermsdorf u. K. zu 6 Wochen Haft und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurteilt worden. Gegen letzteres hatte der Angekl. mit Erfolg Berufung eingelegt, denn die Überweisung wurde ihm abgenommen.

Denselben Erfolg hatte der Glasschleifer Paul R., ohne festen Wohnsitz.

Dagegen wurde die Berufung des Tischlergesellen Fritz T., ohne festen Wohnsitz hier in Haft, abgelehnt.

Recht rabiat benahm sich der Arbeiter Richard H. aus Bolkenhain bei einem Tanzvergnügen in einem dortigen Gasthaus. Er schlug mit den Fäusten auf den Tisch und ging mit einem erhobenen Stuhl auf die Anwesenden los, sodaß der Polizeiassistent H. zuhilfe geholt werden mußte. Als ihn dieser aus dem Lokal entfernen wollte, setzte er ihm Widerstand entgegen und beschimpfte ihn „Grüner Junge" u. a. m. Auch in der Stadt lärmte und brüllte er. Als ihn H. dort festnehmen wollte, faßte der Angekl. den H. bei der Brust und beschimpfte ihn. Das Amtsgericht Bolkenhain hatte ihn wegen dieser Vergehen, d. h. wegen Widerstandes in zwei Fällen öffentlicher Beleidigung und Uebertretung des § 367 und 360 in je einem Falle zu insgesamt 10 Tagen Gefängnis und 6 Tagen Haft verurteilt, wogegen er Berufung eingelegt hatt Heut wird das angefochtene Urteil, soweit der Angekl. wegen Uebertretung des § 367 StGB. verurteilt ist, aufgehoben. In diesem Falle folgte Freisprechung, im übrigen wird die Berufung verworfen.

Der Autovermieter Ernst T. von hier ist wegen Betruges vom hiesigen Amtsgericht zu 4 Wochen Gefängnis verurteilt worden, wogegen er Berufung eingelegt hat. Der Angekl. hatte der hiesigen Geschäftsinhaberin Adele K. und ihrer Mutter im Herbst 24 ein Auto verkauft. Er hatte dabei den Käuferinnen verschwiegen, daß das Auto vom Finanzamt für Steuern gepfändet war. Der Angekl. behauptet, dies den Käuferinnen und dem Bruder der Geschäftsinhaberin mitgeteilt zu haben. Für das Auto wollte er 200 Mk. Anzahlung haben, mit der er dann seine Steuerschuld bezahlen wollte, was er auch getan hat. Er habe sich auch das Eigentumsrecht solange vorbehalten, bis die Käuferinnen die Kaufrestsumme bezahlt haben. Da dem Angekl. dies nicht wiederlegt werden kann, auch niemand durch seine Handlungsweise einen Schaden hatte, wird er wegen Betruges freigesprochen. Dagegen ist er des Pfandbruchs schuldig und wird zu 50 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Nah und Fern.

○ **Zur Jahrtausendfeier des Rheinlandes.** In der Woche vom 15. bis 20. Juni dieses Jahres soll, wie der preußische Minister des Innern in einem Runderlaß ausführt, in allen Polizeischulen und Polizeiberufsschulen der Jahrtausendfeier des Rheinlandes in würdiger Form gedacht werden. An einem Tage dieser Woche werden Feiern stattfinden, an denen die gesamte Beamtenschaft, soweit sie nicht außendienstlich in Anspruch genommen ist, teilnimmt.

○ **Bergische Kunstausstellung.** Die aus ganz Deutschland reich beschickte Bergische Kunstausstellung, die ein umfassendes Bild des künstlerischen Schaffens der heimischen Maler, Bildhauer und Kunstgewerbler geben soll, wird Sonntag, den 24. Mai, in Köln feierlich eröffnet werden. Bei dieser Gelegenheit werden u. a. Reichswirtschaftsminister Dr. Neuhaus als offizieller Vertreter der Reichsregierung und eine Reihe von Staatsbeamten und der Oberbürgermeister zugegen sein.

○ **Ein Elfjähriger, der sein Schwesterchen und sich beim Spielen erschoß.** In Krebsdorf bei Lüben in Schlesien hat ein elfjähriger Junge beim Spielen mit einer Schußwaffe seine neunjährige Schwester erschossen. Als der Junge seine Schwester tot am Boden liegen sah, schloß er sich ein und tötete sich durch einen Schuß.

⊙ **Erdbebenprophezeiungen.** Professor Bandani in London, der mit großer Genauigkeit die letzten Erdbeben in den Vereinigten Staaten und Kanada vorausgesagt hatte, erklärt, daß nach seinen letzten Beobachtungen am 14. Mai ein leichtes Erdbeben der ganzen Westküste Südamerikas entlang auftreten werde. Einige Tage später werde in Mexiko und Zentralamerika ein Erdbeben erfolgen. Der Professor glaubt, daß alle diese Erdbeben nur Vorzeichen einer gewaltigen Katastrophe sein werden; die Anzeichen dafür würden immer deutlicher bemerkbar.

⊙ **Eine Bluttat während des Hochamts.** In Dome Cividale spielte sich beim Hochamt eine blutige Tragödie ab. Während der Priester den Kelch erhob, schlug plötzlich eine junge Frau mit einem schweren Eisenhammer auf den Kopf eines vor ihr knienden Mannes. Großer Tumult entstand. Die Messe wurde unterbrochen. Der schwerverletzte Mann ist der frühere Bürgermeister der Stadt, Dr. Brosadola, Führer der Popolari-Partei, der sich mit Frau und Kindern zur Messe begeben hatte. Die Attentäterin ist eine Frau, die der Bürgermeister schon als Mädchen verführte und nach mehrjährigem Verhältnis im Stich ließ.

Rogate.

Ev. Marc. 13, 33: Wachet und betet.

Ernst Moritz Arndt, der heldenhafte Streiter für Mannhaftigkeit und Freiheit, singt: „Wer ist ein Mann? Der beten kann.“ Heute sagen Hunderttausende: Beten? Das ist doch nichts für Männer! Für Weiber und Kinder, ja, für Schwächlinge — aber für Männer doch nicht! Und sie fühlen sich dann sehr als Männer. Seltsam nur, daß der stärkste aller Männer, die je gelebt haben, Jesus, der die ganze Weltgeschichte gezwungen hat, neue Bahnen einzuschlagen, und der zugleich der tapferste war, daß er seine weltüberlegene Kraft und Tapferkeit aus dem Gebet herleitete. Man lese bloß einmal nachdenklich, was er er Marc. 9, 28—29 sagt. Du sagst: Aber mein Beten hat doch nicht geholfen. Dann wird es eben daran liegen, daß du nicht richtig betest — dich nicht gemüht hast, es richtig beizeiten zu lernen. Schwimmen lernt man auch nicht erst, wenn man ins Wasser fällt. Mit dem Gebet ist es ebenso. Unendlich viele mühen sich nicht darum, aber wenn sie dann in Not stürzen, dann falten sie rasch die Hände und sagen ihre Worte — es sieht so aus, wie beten, wie vorhin auch beim Schwimmen, aber das, was sie machen, trägt sie nicht. Das letzte Etwas fehlt, das gelernt sein muß, wie beim Schwimmen; das Laufen und Essen, so einfach es ist, muß doch auch erst gelernt werden. Jesus zeigt im Vaterunser und in Gethsemane, worin das Geheimnis wahren Gebetes liegt: daß man nicht gelegentlich Gott bestürmt, unsere augenblicklichen Wünsche zu erfüllen, sondern daß man sich in heißem Ringen täglich müht, seinen Willen zu erkennen. So meint es Jesus, wenn er sagt: Wachet und betet.

P. H. P.

Gereimte Zeitbilder.

Von Gotthilf.

„Was gibt es Neues in Berlin?“
Scholl's oft in diesen Tagen.
Ich sage frei nach Lohengrin:
„Mich sollt ihr nicht befragen!“

Ihr hofft vielleicht auf Kriegsrapport?
Da seid ihr falsch verbunden!
Mir würde Frieden — Ehrenwort! —
Entschieden besser munden.

Ob von der Zinne der Partei'n
Weht die, ob jene Fahne —
Steckt endlich mal den Degen ein,
Verschließt die Partisane.

Wer wagt zu sagen: „Ich, nur ich
Hab' echteste Gesinnung!“?
Der Präsident ist sicherlich
Nicht Präses einer Innung.

Da unten schlägt sich jung und alt
Und holt sich manche Scharte,
Vor ihm doch heißt's: „Das Ganze halt!“
Er steht auf höh'rer Warte.

Und ist nun mal die Politik
So zänkisch, zopfig, zünftig —
Konzert mit lauter Schlachtmusik
Ist reichlich unvernünftig.

Kämpft meinethalb in Permanenz,
Doch gibt es eine Schranke:
Dem Präsidenten Reverenz!
Er ist der Staatsgedanke.

Das, scheint mir, ist des Pudels Kern,
Vergeßt das keines Falles:
Der Präsident ist Deutschland —, Herr'n,
Und Deutschland über alles!

Steuerdruck und Arbeitsfreude.

Von Hugo Meyerheim, M. d. O., Berlin-Grunewald.

Wenn auch zugegeben werden soll, daß das Reich zur Erfüllung seiner Verpflichtungen nach dem Dawes-Plan große Summen aufbringen muß, so sollten die Steuern doch derart bemessen sein, daß die Existenzmöglichkeit des schaffenden Teiles der Bevölkerung nicht bedroht wird. Dazu ist aber nötig, daß in den Vollstreckungsabteilungen der Finanzämter und Steuerkassen Leute sind, die ein Höchstmaß von wirtschaftlichem Verständnis besitzen. Es mutet seltsam an, wenn behauptet wird, wie es geschieht, wer Reparaturen an seinem Grundstück vornimmt, „verbessert“ sein Vermögen. Wer das sagt, kennt eben den Unterschied zwischen Neuanschaffung und Instandhaltung nicht. Ich glaube nicht, daß jemand es als eine Verbesserung seines Vermögens betrachtet, wenn ihm die Taschenuhr zerbricht und er diese reparieren läßt. Selbst wenn er die Uhr von Zeit zu Zeit reinigen läßt, damit sie nicht reparaturbedürftig wird, ist auch das keine Verbesserung des Vermögens, denn in beiden Fällen wird ja doch ein Teil des Vermögenswertes auf einen anderen Teil aufgewendet. Was der Steuerpflichtige auf der einen Seite nicht mehr „vermag“, wird ihm mit einem anderen Teil ermöglicht. Wer aber nicht in der Lage war, laufend für die Instandhaltung seiner Vermögensteile sorgen zu können, hat schließlich den Schaden, daß er recht große Aufwendungen zu machen hat. Durch diese Aufwendungen offenbart sich dann erst der durch den Gebrauch (Abnutzung) eingetretene Verlust.

Anders liegt natürlich die Sache, wenn jemand sich einen Gegenstand anschafft, um ihn zu Erwerbszwecken zu benutzen. Damit ist das Kapital nutzbringend angelegt, und man kann erst dann von einer Verbesserung der Vermögenslage sprechen. Das Urteil der Finanzbeamten ist gerade in der letzten Zeit dadurch vielfach getrübt, daß die Gewerbetreibenden zum Teil bessere Umsätze als im Sommer vorigen Jahres erzielen. Sie bedenken aber nicht, daß mancher, um nur einigermaßen die Bedürfnisse für sich und seine Familie befriedigen zu können, seine Ware unter den Gestehungskosten verkaufen muß. Das geht allerdings aus den Voranmeldungen nicht hervor. Aber es hindert den Fiskus nicht, von solchem verlustbringenden Umsatz Umsatzsteuer, Einkommensteuer und Gewerbesteuer zu erheben.

Man darf auch nicht vergessen, daß es Leute gibt, die möglichst viele Waren auf Ziel einkaufen, ohne an die Bezahlung der Waren zu denken. Dadurch macht sich allerdings eine „Belebung in Handels- und Industriekreisen“ bemerkbar, aber von einer Wirtschaftlichkeit kann hierbei nicht die Rede sein. Im günstigsten Falle werden Wechsel gegeben, und es wird sich in einigen Monaten zeigen, ob die Verpflichtungen erfüllt werden können. Hierfür besteht wenig Aussicht, und die Zusammenbrüche lassen sich mit einiger Sicherheit voraussehen.

Der Untergang vieler Unternehmen ist auch deshalb nur eine Frage der Zeit, weil es selbstverständlich ist, daß mit den nur wenigen Prozenten des Kapitals der Vorkriegszeit nicht die gleichen Umsätze erzielt werden können wie damals. Das hat man sich aber in den Kreisen der Gewerbetreibenden noch immer nicht genügend klargemacht und wenn das Gebäude bisher noch nicht ins Wanken geraten ist, weil frisch-fröhlich darauf losgepumpt wurde, so werden schließlich die Grundmauern doch zusammenbrechen müssen.

Die Steuergesetze berücksichtigen die anormalen Ereignisse in der Wirtschaft wenig oder gar nicht. Es braucht nur ein Krankheitsfall in der Familie des Wirtschafters einzutreten, um den Zusammenbruch herbeizuführen. Das wäre aber keine Zufälligkeit, denn gerade die weniger begüterten Kreise mußten es vielfach unterlassen, sich die nötige Erholung und ärztliche Pflege zu gönnen, die erforderlich ist, um sich gesund zu erhalten. Wohin es dann führt, wenn Steuerpflichtige trotz mühsamer Arbeit nichts übrigbehalten, liegt auf der Hand; es schwindet die Arbeitsfreude, ohne die die Volkswirtschaft zum Untergange verurteilt ist.

Natürlich gibt es Leute, die die Steuerbehörde nach Strich und Faden betrügen, aber dieser Kreis hat sich außerordentlich verengt, und man kann die vielen Unschuldigen nicht unter den Sünden der wenigen Schuldigen leiden lassen. Was nutzt es, wenn der Reichsfinanzminister, wie es jetzt geschieht, einsieht, daß die Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer z. B. für die in den §§ 7—9 der zweiten Steuernotverordnung behandelten Steuerpflichtigen zu hoch sind, und von jetzt ab bei Vierteljahreinkommen von über 2000 Mark für die nächsten 2000 Mark statt 20% nur 15% erhebt, wenn trotzdem die für die Erhebung der Steuern in Betracht kommenden Beamten nicht allgemein mit der nötigen Einsicht vorgehen. Man bedenke nur, wie gerade vom Mittelstand hohe Verzugszinsen und Mahngebühren im vorigen Jahr erhoben wurden, und wie diese in vielen Fällen den vierten Teil und mehr der ganzen Steuern betrugen. Hier sollte untersucht werden, ob diese Steuerpflichtigen tatsächlich in der Lage waren, die Steuern pünktlich zu entrichten, oder ob sie die Steuern nur deshalb nicht zahlen konnten, weil sie doch zunächst einmal gegen sich und gegen ihre Familie die Verpflichtung haben, das Leben zu erhalten. Daran muß auch der Staat das größte Interesse haben, denn was nutzt es ihm, blühende Ländereien zu besitzen, wenn das Volk krank und siech geworden ist und die Früchte nicht ernten kann?

Die Zeiten sind trübe und man sollte vor allen Dingen dafür sorgen, daß die Arbeitsfreude in den schaffenden Kreisen erhalten bleibt. Das kann die Steuergesetzgebung nicht bewirken, wenn sich Finanz- und Steuerkassen füllen und sich nicht um den leidenden Zustand der Steuerpflichtigen kümmern. Bevor zu Zwangsmaßregeln geschritten wird, müßten Wirtschaftsausschüsse befragt werden, und es darf nicht zu Recht bestehen, daß der in Bedrängnis lebenden Bevölkerung, abgesehen von Verzugszinsen, gewissermaßen als wiederkehrende Lasten auch noch Mahngebühren in Ansatz gebracht werden. Allerdings sind die Verzugszinsen auf 9% pro Jahr herabgesetzt, aber unter den Lasten der früher berechneten hat heute noch so mancher zu leiden.

Die Frau als Vorgesetzte.

Von Dr. S. Elbe.

Gegen die Frau als Vorgesetzte herrscht ein starkes Vorurteil. Und Vorurteile haben zwar keine Berechtigung, aber doch zumeist irgendeine Begründung. Das Vorurteil gegen die Frau als Vorgesetzte ist noch schwerer zu nehmen, denn es geht sowohl vom Manne aus als auch von der Frau selbst, ja von letzterer noch mehr. Es ist interessant, lehrreich und vor allem wichtig, zu hören, weshalb die Frau als Vorgesetzte nicht beliebt ist. Wenn man aus all den vielen persönlichen Empfindeleien das allen Klagen Gemeinsame herauslöst, so bleiben immer zwei scharf ausgedrückte Anwürfe übrig: Die Frau ist zu launenhaft und läßt sich zu sehr von Stimmungen leiten, um sachlich urteilen und sachlich Leistungen und auch Verfehlungen einschätzen zu können. Das alte Lied von der mangelnden Objektivität und dem absoluten Subjektivismus der Frau.

Da noch immer in der überwiegenden Mehrzahl Frauen über weibliches Personal gesetzt sind, so ist es gerade dieses, das am häufigsten sich gegen die weibliche Autorität empört. Und eine sehr ernsthafte soziale Erscheinung taucht aus dieser Unzufriedenheit mit weiblicher Leitung auf, eine Erscheinung, die sicherlich verschwinden wird, die aber augenblicklich noch viel Angst einjagt und auf das Verhältnis zwischen Vorgesetzte und Untergebene wirkt: es ist die mit zunehmenden Jahren sich einstellende Angst vor der jüngeren Kraft.

Es ist eine bedauerliche Tatsache, die den männlichen Arbeiter genau so hart trifft wie die weibliche Arbeitskraft, daß man immer mehr die jüngeren Leute zu bevorzugen beginnt. Das ist um so bedauerlicher, als diese Ansicht durchaus nichts für sich hat. Im Gegenteil! In der Mitte des Lebens ist man in der Hochblüte des körperlichen und geistigen Schaffens und besitzt zugleich schon Lebenserfahrungen, die der Jugend ja natürlich noch abgehen müssen.

Daß diese Angst aber besteht, kann nicht geleugnet werden, und sie ist bei Frauen größer als bei Männern, da man ja geneigt ist, dem weiblichen Geschlecht an sich schon eine geringere Leistungsfähigkeit zuzurechnen. Das mag ja in einzelnen Fällen wirklich dazu führen, daß die Vorgesetzte jüngere Kräfte nicht gern aufkommen läßt — das gleiche ist aber auch bei männlichen Vorgesetzten zu finden. Aber vielleicht doch nicht in diesem Maße, und hieraus ergeben sich viel scharfe Reibungsflächen.

Das graue Auto.

Roman von Edmund Sabott.

46. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Vanheerens Blick glitt wie hilflos ein paar Sekunden lang durch den Raum, dessen mattviolette Dämmerung dem Auge so wohltat. Die endliche Erfüllung seiner Liebe stieg wie eine verlockende Vision vor ihm auf, aber die bitteren Enttäuschungen, die harten Erfahrungen, die hinter ihm lagen, zerschlugen seine Hoffnungen. Er zwang sich mit aller Kraft zur Mitleidlosigkeit und konnte doch nicht hindern, daß ein plötzliches Schuldbewußtsein ihn schüttelte. Es war ihm auf Augenblicke, als sei er zum Mörder geworden, als klage das stumme Zusammengebrochensein des Mannes dort drüben ihn grausam an.

Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und richtete sich auf. Er hatte seine Pflicht getan und nichts anderes. Langsam griff er in seine Jackettasche, holte einen Revolver heraus und schob die Waffe Teutmar über den Rauchtisch zu. Es war der Revolver, der neben der Leiche der Wartorf gelegen und den Vanheeren an sich genommen hatte.

Er stand auf, blieb einen Augenblick lang vor Teutmar stehen und sah auf ihn nieder, er beherrschte sich, daß er nicht das Wort sprach, das dem aus all seinem Elend half.

Teutmar erkannte den Revolver, und ein irres Erschrecken durchfuhr seinen Körper, er warf einen qualvollen, entsetzten Blick auf Vanheeren: „Gehen Sie!“ bat er und raffte alle seine Beherrschung zusammen. „Ich ertrag's nicht mehr.“

Da ging Vanheeren unhörbar hinaus, zog leise die Tür hinter sich ins Schloß. Er verließ die Wohnung, ohne Lisa noch einmal gesehen zu haben.

Als er durch die Straßen ging, kam es ihm vor, als habe er die schwachen Hoffnungen, die ihm geblieben waren, durch eine sinnlose Mitleidlosigkeit vernichtet. Wieder umgaukelte ihn die Belohnung, die Teutmar ihm versprochen hatte, wenn er ihn schonte — jetzt gab es keinen Weg mehr zu Lisa!

Ein Haß gegen sich selbst quoll in Vanheeren auf, ein bitteres Gefühl, die gehotene Gelegenheit aus unmenschlicher Roheit und [illegible] nicht [illegible] zu haben. Was hatte er gewonnen, wenn Teutmar sein Leben endete? Nichts als das Bewußtsein, ihn in den Tod getrieben zu haben.

Vanheeren war müde, verzweifelt und voller Gewissensbisse, als er seine Wohnung betrat, in der Bobbermann es sich außerordentlich bequem gemacht hatte. Er lag auf dem Sofa, und die Stube war angefüllt mit blauem Zigarrenqualm.

Er erhob sich neugierig und eilte auf Vanheeren zu: „Gott sei Dank, daß Sie endlich kommen. Ich war schon außerordentlich mißtrauisch geworden und habe überlegt, was ich tun könnte. Was haben Sie ausgerichtet? Ich bin sehr gespannt!“

Vanheeren warf Hut und Mantel über einen Sessel. „Es ist erledigt,“ sagte er kurz und hart. „Alles!“

„Ah! So schnell? Und wer war es?“

Vanheeren zögerte, bevor er antwortete: „Teutmar!“

Bobbermann trat vor Überraschung einen Schritt zurück, während sich Vanheeren in einen Sessel warf.

„Teutmar?“ wiederholte Bobbermann. „Also er! Darauf war ich doch nicht gefaßt. Wie hängt das alles zusammen?“

Ein Klopfen an der Tür schnitt Vanheerens Erwiderung ab. Das Mädchen trat ein und fragte, ob er noch Wünsche für sie habe.

„Lassen Sie bitte noch Abendbrot zurechtmachen und bringen Sie den Samowar herein.“

Als sie allein waren, sagte Vanheeren langsam: „Ja, so ging das Spiel zu Ende. Schneller als wir dachten und auch mit anderem Erfolg.“

„Wie meinen Sie das?“

Vanheeren berichtete von der Unterhaltung, die er mit Teutmar gehabt hatte, so objektiv und so im Sinne des unglücklichen Verbrechers, daß auch Bobbermann nicht ohne Verständnis war.

„Teutmar kann mir leid tun,“ sagte er nach einer Weile nachdenklich. „Er ist kein Verbrecher, sondern ein ganz haltloser, bemitleidenswerter Mensch. Ich weiß nicht, ob ich an Ihrer Stelle nicht wankend geworden wäre und ein Auge zugedrückt hätte. Ich hätte ihn vielleicht entkommen lassen: Denn was kann die Justiz an diesem Verbrechen ändern oder sühnen? Teutmar ist, glaube ich, gestraft genug, und ein charakterfesterer Mensch, als er es ist, würde vielleicht von der Waffe Gebrauch machen, die Sie ihm gegeben haben. Aber wissen Sie, Herr Vanheeren, wie schwer es ist, einen Selbstmord zu begehen, wenn man ihn nicht gerade in einer augenblicklichen Ekstase oder in dumpfer, gefühlloser Verzweiflung ausführt? Ich brächte es auch nicht fertig.“

„Sie machen mir also den Vorwurf, nicht recht gehandelt zu haben?“ fragte Vanheeren schließlich.

Bobbermann machte eine nichtssagende Bewegung und blieb die Antwort schuldig.

„Geben Sie mir eine ehrliche Antwort! Ich bitte Sie darum!“

Bobbermann wiegte den Kopf: „Jeder Kriminalist wird Ihnen sagen, daß Sie Teutmar mit unverantwortlicher, vertrauensseliger Milde behandelt haben, jeder Mensch aber — — ich weiß nicht, ob's Gefühlsduselei ist — — ich hätt' ihn laufen lassen, glaube ich.“

Vanheeren schwieg. Er lehnte sich tief in seinen Sessel zurück und führte die fast durchsichtige Porzellantasse zum Munde, die blauen Wölkchen seiner Zigarette kräuselten sich zur Decke, er sah ihnen in Gedanken verloren nach. Dann richtete er nach einer langen Pause den Blick wieder auf den schweigsamen Bobbermann: „Nehmen Sie es mir bitte nicht übel, wenn ich Sie jetzt bitte, mich allein zu lassen. Fragen Sie nicht nach Gründen.“ Er lächelte. „Sie haben mich sentimental gemacht!“ Er wurde wieder ernst: „Aber geben Sie mir nochmals Ihr festes Versprechen, kein Wort von dem zu verraten, was Sie wissen.“

Bobbermann sah Vanheeren erstaunt an, ihn verblüffte der müde, gequälte Ton, in dem die letzten Worte gesprochen worden waren. Er gab ihm die Hand: „Ich verspreche es Ihnen fest. Sie können sich auf mich verlassen. Leben Sie wohl, Herr Vanheeren, nehmen Sie die Sache nicht allzu schwer. Letzten Endes haben Sie ja nur Ihre Pflicht getan.“

Vanheeren nickte und geleitete seinen Besucher hinaus, gab ihm noch einmal die Hand.

(Fortsetzung folgt.)

= **Das Radio als Detektiv.** Als Nachkriegserscheinung konnte das Überhandnehmen von Metalldiebstählen in Metallverarbeitungsbetrieben festgestellt werden. Rohmetalle, Maschinenteile und Werkzeuge wurden mit Vorliebe entwendet, und die Kontrolle mußte dadurch geübt werden, daß regelmäßig oder zeitweise Leibesuntersuchungen beim Ausgang der betreffenden Arbeitsstätte vorgenommen wurden, die jedoch den raffinierten Dieb nur schwer feststellen, hingegen bei den anständigen Arbeitern ein peinliches Gefühl hinterlassen. Nunmehr ist es den Physikern Dr. Geffken und Dr. Richter gelungen, einen Apparat zu konstruieren, der mittels des elektrischen Stroms dem Wächter am Fabriktor ein deutliches Zeichen gibt, wenn Metall durch das Tor getragen wird. Es wurden beim Bau des Apparates die neuesten Erfahrungen der Radiotechnik herangezogen. Eine Tonänderung in einem auf einen beliebigen Ton abgestimmten Telephon, der sonst stets gleichbleibt, zeigt an, daß Metall kommt, so daß der Kontrollbeamte sofort aufmerksam werden muß. Und da die Arbeiter das Tor nur einzeln hintereinander passieren, weiß man auf der Stelle, bei wem das Metall zu finden ist.

= **Zur Geschichte des Namens „Eskimo".** Durch die kühnen Nordlandexpeditionen Amundsens und des dänischen Forschers Knut Rasmussen ist das allgemeine Interesse für die Polgegenden und für die wenigen Menschen, die dort wohnen, wieder stark angeregt worden. Die Eskimos werden „aktuell", und nordische Zeitungen beginnen allerlei von ihnen zu erzählen. Man erfährt da z. B. die Geschichte des Namens „Eskimo". In ihrer eigenen Sprache nennen sich die Eskimos „Innuit", das ist die Mehrzahl von „inuk" (ein Mensch). Es soll damit ausgedrückt werden, daß die Eskimos im Gegensatz zu ihren als unmännlich eingeschätzten Nachbarn echte Menschen oder Männer sind. Das Wort „Eskimo" aber stammt von den Algonkinindianern und heißt ursprünglich „Askeyanmowok": die, welche rohes Fleisch essen. Französische Kolonisten in Kanada sprachen das fremde Wort ungefähr „Esquiman" aus, und daraus ist später im Dänischen Eskimo geworden.

= **Das Haus der Schwiegermütter.** In Prag hat ein weiblicher Architekt ein Haus gebaut, das vom Volke „Haus der verlassenen Frauen" oder der Schwiegermütter genannt wird. Es wohnen darin 72 sehr würdige alte Damen, meist Witwen, die dem Hauswesen der Tochter und des Schwiegersohnes, denen sie ihre Wohnung überlassen haben, nicht im Wege stehen wollen. Die „Schwiegermütter" haben zum Bau des Hauses ein unverzinsliches Stammkapital von je 5000 Tschechokronen erlegt. Das Haus hat eine Gemeinschaftsküche, wo die Kost in Respekt und Furcht vor 72 Richterinnen höchst gewissenhaft zubereitet wird. Außer dieser modern eingerichteten Hausküche gibt es aber in jedem Stockwerk noch kleinere Küchen, die der Volksmund „Baldrianküchen" nennt, weil hier jede der alten Damen auf Gaskochern ihren Nachttrunk kochen kann.

= **Abmarsch von der Politik zum Sport.** Ungarische Blätter klagen darüber, daß die Magyaren, die vor dem Kriege eines der politischen Völker der Erde gewesen seien, jetzt für die Politik auch nicht das geringste Interesse mehr an den Tag legten, sondern sich nur noch für den Sport in allen seinen Arten und Abarten kümmerten. Ein Fußballmatch sei für die ungarische Jugend von heute ungleich Kriege eines der politischsten Völker der Erde gewesen seien, der Regierungsform des Ungarlandes. Und es sei bemerkenswert, daß diese sportlichen Neigungen der Jugend, die mit der Abkehr von der Politik Hand in Hand gingen, von den Volkserziehern und der ganzen Intelligenz des Landes nicht nur gebilligt, sondern sogar eifrig gefördert würden. Und noch eines ist bemerkenswert: die Jugend spekuliert an der Börse, aber nicht etwa, um Geld für ein Luxusleben zu erraffen, sondern um sich Sportkleider, Tennisschläger usw. kaufen und um Sportvereine gründen zu können.

= **Gefangenenhandel.** Ein Italiener Namens Anselmo Fiamozzi, der als österreichischer Soldat den Weltkrieg mitgemacht hatte, ist erst dieser Tage aus russischer Gefangenschaft in die Heimat zurückgekehrt. Wie so viele andere vor ihm behauptet auch er, daß es in Rußland noch heute zahlreiche Kriegsgefangene aller Nationalitäten gebe, und daß viele von ihnen bis zum heutigen Tage nicht wüßten, daß der Krieg zu Ende sei. Er selbst habe erst vor einigen Wochen gehört, daß in Rußland jetzt die Bolschewiki herrschten. Seltsames erzählt Fiamozzi von dem angeblichen Gefangenenschacher der Russen. Die Bolschewiki, sagt er, hätten einen Teil ihrer Gefangenen an die Chinesen verkauft, zu 60 Rubel pro Stück. Ganze Karawanen von Gefangenen seien auf die Märkte gebracht und dort losgeschlagen worden wie Vieh. Es sollen sich unter diesen verkauften Gefangenen vornehmlich Ungarn und Deutschee befunden haben.

= **Die Opfer der Schlangen und Tiger in Indien.** Nach den letzten statistischen Feststellungen sind in Indien während des Jahres 1924 fast 19 000 Personen als Opfer von Schlangen oder wilden Tieren ums Leben gekommen. Der Biß der Schlangen ist die weitaus größere Gefahr; er hat den Tod von nicht weniger als 17 120 Personen verursacht. Unter den wilden Tieren sind die Tiger am gefährlichsten. Sie sind zwar dank den großen Tigerjagden, die alljährlich veranstaltet werden, aus einem großen Teil Indiens fast vollständig verschwunden, aber die Tiger, die übriggeblieben sind, reichen noch aus, um Jahr für Jahr etwa tausend Menschen zu zerreißen, und zwar geschieht das gerade während der Tigerjagden. Daß Menschen von einem Tiger aus dem Hinterhalt überfallen werden, kommt nicht allzuhäufig vor, dagegen stürzen sich die Tiger während des Jagens in wilder Wut auf die „Treiber", die als Jagdhelfer unentbehrlich sind.

= **Brand und Verteidigung Londons.** Die englischen Zeitungen erzählen Wunderdinge von der neuen Ausstellung in Wembley, die demnächst eröffnet werden soll. Während es im vorigen Jahre dort ziemlich ernst hergegangen sei, werde es diesmal so lustig werden, daß sich sogar „die frivolen Menschen aus dem Süden Englands" amüsieren würden. In dem „Stadion" soll eine glänzende Schaustellung der andern folgen. Man verspricht sich besonders große Wirkung von einem Schauspiel, das sich „die Verteidigung Londons" nennt. Das Publikum wird einem Luftangriff auf London und dem Brand der Riesenstadt beiwohnen. Man plant noch nie dagewesene Lichteffekte. In den Seen werden leuchtende Fische schwimmen und am Strande wird sich „illuminiertes Geflügel" tummeln. Von dem Dach des Stadions wird ein Riesenscheinwerfer bunte Strahlen in die Nacht senden, und wer nicht weiß, was los ist, wird glauben, daß der Krieg von neuem ausgebrochen sei, und daß man den Himmel nach deutschen Luftschiffen absuche. Und wenn dann der Bombenangriff auf London erfolgen und die City in Brand geraten wird, wird die Illusion vollständig sein.

= **Das fliegende Kino.** Vor einigen Tagen ist das erste Kino in der Luft eröffnet worden. Die Gesellschaft, die den Flugzeugdienst zwischen England und dem Kontinent leitet, hat ihren Passagieren während des Fluges von Croydon nach Paris eine regelrechte Filmvorstellung dargeboten. Zur Aufführung gelangte ein Film, der aus einem Werk von Conan Doyle, dem berühmten Vater des noch berühmteren Sherlock Holmes, zurechtgezimmert war. Das Werk heißt: „Eine verschwundene Welt", und es kommen darin etliche vorsintflutliche Ungeheuer vor. Die Aufführung soll ausgezeichnet gelungen sein, und die Passagiere haben sich während der nächtlichen Luftfahrt trefflich unterhalten.

= **Die Hygiene beim Geigenunterricht.** Ein deutscher Arzt, Dr. Walter Kern, hat jüngst ein Buch erscheinen lassen, in dem er die verschiedenen Systeme des Violinunterrichts von anatomischen und physiologischen Gesichtspunkten aus behandelt. Er befaßt sich mit den verschiedenen Formen der Grifftechnik und der Bogenführung, um dann die musikalischen Erfordernisse des für die Geige geschriebenen Stückes mit den anatonischen Eigenschaften der menschlichen Hand in Einklang zu bringen. Alle technischen Schwierigkeiten werden vom Standpunkte der Armmuskulatur und der Bewegungsfähigkeit der Finger aus behandelt, und es werden an der Hand von Notenbeispielen genau die anatomischen Gründe für die Schwierigkeit der Ausführung und für auftretende körperliche Beschwerden, die sich nicht immer schon im ersten Augenblick, sondern oft erst nach einiger Zeit einstellen, erläutert.

= **3000 Jahre alte Fischerdörfer bei Wien.** Der Direktor des Naturhistorischen Museums in Wien hat an verschiedenen Stellen des 21. Wiener Bezirkes (Floridsdorf) interessante antike Funde gemacht. Der Forscher schätzt das Alter der gefundenen Gegenstände auf 2500 bis 3000 Jahre. Er nimmt an, daß an den Fundstätten einst kleine Fischeransiedlungen vorhanden waren. Die ausgegrabenen Bruchstücke antiker Tonwaren haben alle äußeren Einflüsse und Unbilden des Wetters, des Wassers und der Zeit überdauert und geben jetzt Gelegenheit, an einer Stelle, die derzeit im Gebiet der modernen Großstadt Wien gelegen ist, das Leben und Treiben vor drei Jahrtausenden zu rekonstruieren. Man sieht im Geiste die Niederlassungen illyrischer Fischer, die, auf der Suche nach günstigen neuen Fangplätzen, in der einladenden Donaulandschaft halt gemacht haben. Von den illyrischen Fischerdörfern ist zwar nicht viel mehr übriggeblieben als eine hohe Kohlenschicht, aber es haben sich in dieser Kohlenschicht Einrichtungs- und Inventarstücke der einstigen Fischerhütten überraschend gut erhalten.

= **Das Dreizehnmonatejahr.** Der Völkerbund hat sich, da er anscheinend nichts Besseres zu tun hat, vor kurzem mit der Neuregelung des Kalenders befaßt. In erster Linie soll das Osterfest (und damit auch Himmelfahrt und Pfingsten) festgelegt, das heißt, in jedem Jahr auf dasselbe Datum gesetzt werden. Jedes Jahr soll statt zwölf dreizehn Monate erhalten, und jeder Monat soll 28 Tage haben. Den übrigbleibenden Tag — es kommen ja bei 13 Monaten zu 28 Tagen nur 364 Tage heraus — will man ohne Datum lassen; im Schaltjahr würden zwei datumlose Tage übrigbleiben. Die datumlosen Tage sollen zwischen dem 28. Dezember und dem 1. Januar als Weltruhetage, verbunden mit der Neujahrsfeier, eingeschoben werden, so daß man folgendermaßen zu zählen hätte: 26., 27., 28. Dezember — Ruhetag (in Schaltjahren zwei) — 1., 2., 3. Januar. Erreicht wäre damit, daß in jedem Jahr jeder Tag auf denselben Wochentag fiele; wer also an einem Freitag geboren ist, hätte sein Leben lang am Freitag Geburtstag, was man sich schließlich nicht gefallen zu lassen braucht.

= **Der Jockei als Bußprediger.** Der Jockei Jennings, der als Frankreichs bester Reiter gilt, ist schon seit langem als sehr frommer, etwas mystisch veranlagter Sportsmann bekannt: er steigt nie in den Sattel, ohne vorher inbrünstig gebetet zu haben, und so erschien es auch keinem wunderbar, als jüngst bekannt wurde, daß Jennings, der sich zur anglikanischen Kirche bekennt, während der Fastenzeit in einer Kirche predigen werde. Die erste Predigt, der eine große Menschenmenge beiwohnte — mehr wohl aus Neugier und „Sport" als in frommem Glauben —, hat er dieser Tage in einer Pariser anglikanischen Kirche gehalten. Er sprach, unter Anführung zahlreicher Bibelworte, über Sport und Christentum und kam zu dem Schluß, daß der Sonntag als Tag des Herrn nur der Sammlung und dem Gebet, nicht aber profanem Sport, also auch nicht den Rennen, geweiht sein dürfe. Schließlich machte er aber einige Konzessionen, indem er die Jockeis, die nur einem traurigen Muß gehorchten, wenn sie Sonntags ritten — denn das sportliebende Publikum wolle es ja so —, von Schuld und Fehle freisprach.

= **Habsburger in der Anekdote.** In Wien ist unter dem Titel „Der Franzl" ein recht amüsantes Büchlein herausgekommen. Es erzählt Geschichten von den Kaisern aus dem Hause Habsburg. Mit dem besonders durch Schillers Ballade bekanntgewordenen Rudolf von Habsburg fängt es an und mit dem nach dem Weltkriege abgetretenen Karl hört es auf. Hier ein paar Anekdötchen: Kaiser Franz der Gute war mit neuen Ordensverleihungen beschäftigt. Er ging die ihm vorgelegte Liste durch und stieß plötzlich auf den Namen Grillparzer. „Grillparzer . . . ., Grillparzer," sagte er unwirsch, „das ist ja der Kerl, der was das Zeugs schreibt! Weg mit dem! Einem Büchelschreiber gib ich kein'n Orden!" — Kaiser Ferdinand hatte noch nie einen Adler gesehen außer dem in seinem Wappen. Aber er wollte einen Adler schießen und man rüstete zur Jagd. Ein ausgestopfter Aar wurde auf einem Baum festgehalten, um nach dem Schuß hinabgeworfen zu werden. Alles ging programmäßig, aber Ferdinand war enttäuscht: „Mich werden's nicht drankiegen," sagte er. „Das is ka Adler, der hat ja nur ein'n Kopf!"

= **Der Begründer des neuen Deutschen Museums.** Am 7. Mai wird in München der Neubau des Deutschen Museums für Meisterwerke der Naturwissenschaften und Technik eröffnet werden. An demselben Tage feiert Oscar v. Miller, der Begründer und Organisator dieses Museums, seinen 70. Geburtstag. Miller ist Elektrotechniker von Beruf. Er organisierte 1882 die Internationale Elektrizitätsausstellung in München und wurde kurz darauf der Mitarbeiter Rathenaus bei der neugegründeten Edison-Gesellschaft, der späteren A. E. G. Immer mehr befaßte er sich dann mit Fragen der Elektrizitätsversorgung großer Gebiete, und wenn Bayern heute in Deutschland am weitesten in der Ausnutzung seiner Wasserkräfte voran ist, so verdankt es das nicht zum geringsten Teil der Tatkraft Oscar v. Millers. Um die Jahrhundertwende faßte Miller den Plan zur Begründung des Deutschen Museums. Im Jahre 1906 erfolgte die Grundsteinlegung und 1914 war das Gebäude im Rohbau fertig. Der Ausbruch des Krieges verzögerte die Einweihung.

= **75 Jahre Reichskursbuch.** 75 Jahre sind vergangen, seit das erste amtliche Fahrplanbuch der Postverwaltung, das „Reichskursbuch", erschienen ist. Das erste Kursbuch enthielt auf 42 Seiten die Fahrpläne der Eisenbahnen in Deutschland und den Nachbarstaaten, auf 54 Seiten Postkurse und auf 8 Seiten Dampfschiffahrpläne, im ganzen also 104 Seiten. Die erste Ausgabe des Reichskursbuches 1925 umfaßt 1239 Textseiten, ein Beweis für den ungeheuren Aufschwung, den der Verkehr und mit ihm das Kursbuch in den letzten 75 Jahren genommen hat. Von jetzt ab wird die Postverwaltung wieder jährlich vier Ausgaben des Reichskursbuches erscheinen lassen. Um das Jubiläum des Kursbuches noch besonders zum Ausdruck zu bringen, will man die am 1. Juli erscheinende zweite Sommerausgabe auf der Umschlagseite als Jubiläumsausgabe kennzeichnen.

= **Die Wunderdoktorin mit den Röntgenaugen.** Das Tagesgespräch der Budapester bildet gegenwärtig eine Frau Vary, die sich als „Heilmedium" produziert und fabelhafte Heilerfolge erzielen soll. Frau Vary hielt mit den Augen, aber nur bei Tageslicht. Am Abend empfängt sie keine Patienten, weil das elektrische Licht ihre Augen blendet, so daß sie keine Diagnose zu stellen vermag. Bei Tage aber braucht sie die Patienten nur anzuschauen; dann drückt sie die Augen zu und in ihrem Geiste sieht sie sofort das scharf umrissene Bild des kranken Organismus. Ihr Auge photographiert das Innere des menschlichen Körpers sicherer und verläßlicher als ein Röntgenapparat. Die offizielle Wissenschaft bewahrt vorläufig Stillschweigen über diese mysteriöse Angelegenheit, und man weiß daher noch nicht, ob es sich um Hochstapelei oder Irrsinn handelt.

= **Die Astors verkaufen ihr Stammhaus.** In den Kreisen der Newyorker Gesellschaft erregt der dieser Tage erfolgte Verkauf des Stammhauses der Milliardärsfamilie Astor in der Fünften Avenue großes Aufsehen. Der gegenwärtige Chef des Hauses hat den Palast um die Lappalie von 300 000 Dollar veräußert. Der Käufer ist ein enorm reicher Häuserspekulant namens Benjamin Winter, der vor 19 Jahren als blutarmer Junge aus Lodz nach Amerika gekommen ist. Winter brachte sich in Newyork anfangs als Anstreichergehilfe durch und warf sich dann auf den Handel mit Häusern und Grundstücken. Im Laufe eines Jahrzehnts brachte er es zu einem riesigen Vermögen. Benjamin Winter will das Stammhaus der Astor niederreißen lassen und an der Baustelle ein modernes Riesenhotel aufführen. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß, wie so viele amerikanische Milliardäre, auch die Astor aus Deutschland stammen, und daß auch sie einst so arm waren, wie es Benjamin Winter war, als er nach Amerika übersiedelte. Ihre „Urheimat" ist Walldorf bei Heidelberg.

= **Eine Zarentochter in Berlin?** Immer wieder taucht das Gerücht auf, daß eine der Töchter des Zaren Nikolaus II. seinerzeit dem Gemetzel von Jekaterinburg wie durch ein Wunder entgangen sei und jetzt unter angenommenem neuen Namen und Beruf im Auslande — bald in Amerika, bald in Indien, bald in China oder sonstwo — lebe. Welche Großfürstin das sein soll, darüber ist man sich nicht ganz einig: während von einer Seite der Name Anastasia genannt wird, wollen andere wissen, daß nur Tatjana in Frage kommen könne. Dieser Tage nun hat dieses alte Gerücht neue Nahrung gefunden: ein dänisches Blatt, das zu russischen Flüchtlingskreisen Beziehungen hat, behauptet mit großer Bestimmtheit, daß die ehemalige Großfürstin Anastasia, des ermordeten Zaren dritte und schönste Tochter, schon seit langem in Berlin lebe, und daß ein Vertrauensmann der in Paris lebenden Zarin-Mutter Maria Feodorowna die „Berlinerin" beinahe einwandfrei als kaiserliche Prinzessin von Rußland festgestellt habe. — In Berlin weiß man von der Geschichte nichts.

= **Die Fürstin von Samos als Wiener Gerichtsdolmetscherin.** Die amtliche „Wiener Ztg." meldete dieser Tage, daß Frau Helene Kopassis, verw. Fürstin von Samos, zum vereideten Gerichtsdolmetsch der französischen Sprache für den gesamten Gerichtsbezirk Wien ernannt worden sei. Der Mädchenname der Fürstin war Chiari; sie wurde in Wien geboren. Auf Kreta, wo ihr Vater österreichischer Generalkonsul war, heiratete sie den Griechen Kopassis, der bei der Hohen Pforte so beliebt war, daß er den Ehrentitel „Effendi" erhielt und 1907 zum autonomen Fürsten von Samos ernannt wurde. Im Jahre 1912 gab ein Athener fünf Schüsse auf den Fürsten ab und verletzte ihn tödlich. Da die verwitwete Fürstin während des Weltkrieges ihr ganzes Vermögen verloren hatte, sah sie sich gezwungen, ihre großen Sprachkenntnisse beruflich zu verwerten. Sie begann Sprachunterricht zu erteilen und Übersetzungsarbeiten zu übernehmen und bemühte sich schließlich um die Stelle eines gerichtlichen Dolmetschers, die ihr nun auch zuteil wurde.

= **Der „Wissenschafter".** Verdeutschungsbestrebungen können, wenn sie sich in vernünftigen Grenzen bewegen, sympathisch sein. Wir leiden unbedingt an einem Zuviel an Fremdwörtern, und alle aus fremden Sprachen entlehnten Worte, die mit einem guten deutschen Worte ebenso treffend bezeichnet werden können, sollten verschwinden. Es gibt aber Sprachverbesserer, die unter allen Umständen nörglen müssen und auch solche Fremdwörter, die sozusagen in Fleisch und Blut der deutschen Sprache übergegangen sind, ausmerzen möchten, ja, die selbst gut deutsche Wörter unbedingt ummodeln möchten. Da ist z. B. das Wort „Wissenschaftler", das aus dem Begriff „wissenschaftl(ich Gebildet)er" abgeleitet wurde, wie etwa das Wort „Künstler" aus „künstl(erisch Gebildet)er". Die fanatischen Verdeutscher sagen aber seit einiger Zeit nicht mehr „Wissenschaftler", sondern „Wissenschafter". Man darf also wohl erwarten, daß man fortan für „Künstler" . . . . „Künster", für „Markgräfler . . . . „Markgräfer" sagen wird.

Küchenrevolution in England. Der englische Chirurg Sir Alfred Fripp hielt dieser Tage in dem als Hauptquartier der englischen Regierung weltbekannten Hause Downingstreet 10 in London vor einer großen Versammlung eine Rede, in der er den englischen Hausfrauen den Vorwurf machte, daß sie vom Kochen nichts verstünden. Dieser unerhörte Angriff hat natürlich sofort eine ganze Anzahl Frauen auf die Schanzen gerufen, und die Männer haben bei den Dingen, die sie jetzt in den Erwiderungen an Fripp zu hören bekommen, nichts zu lachen. Am ausfallendsten in der Verteidigung der englischen Köchinnen wurde Miß Majorie Swift, die vor einiger Zeit ein Buch mit dem vielsagenden Titel: „Feed the Brute" (Füttere das Vieh) verfaßt hat. Unter „Vieh" ist ganz einfach der Mann zu verstehen, der müde vom Geschäft nach Hause kommt und von seiner Frau ein schmackhaftes Abendbrot erwartet. Miß Swift ist ungefähr der Ansicht, daß der Mann, wenn er anständig essen wolle, allein kochen solle, da er ja angeblich alles besser könne.

Der zweite Vorwurf, der gegen die weiblichen Vorgesetzten erhoben wird, ist der der Parteilichkeit und der Günstlingswirtschaft. Oft wird nicht der Wert der Leistung anerkannt, sondern nur solche Damen, die sich mit der Leiterin gut zu stellen wissen, haben Aussicht auf alle möglichen Vergünstigungen, hingegen kann manchmal ein Mädchen noch so fleißig und strebsam sein, es wird immer zurückgesetzt, weil es der vorgesetzten Dame nicht sympathisch ist.

Parteilichkeit herrscht — leider! — überall. Günstlingswesen findet sich in jeder Organisation, und jeder läßt sich mehr oder weniger durch Sympathien und Antipathien beeinflussen. Bei der Frau kommt das aber viel stärker zum Ausdruck.

Es liegt ein heißes Streben in dem modernen Mädchen, sich hervorzutun, zu zeigen, was es zu leisten fähig ist. Dieses Streben, dieser Ehrgeiz, dieses Drängen nach vorwärts und aufwärts darf nicht durch Ungerechtigkeiten gelähmt werden. Hier darf Sympathie und Antipathie keine Rolle spielen. Ohne Rücksicht auf sonstige psychische oder physische Eigenschaften haben zur Beurteilung nur die Leistungen als Maßstab zu dienen. Sind diese besonders gut, so hat Beförderung und Bevorzugung eben nur die Leistende zu treffen.

Die Tatsache, daß sich Frauen viel lieber von Männern als von Personen des eigenen Geschlechts befehlen lassen, ist nicht zu leugnen. Aber sie wird in dem Augenblicke aus der Welt geschafft sein, in dem es weibliche Vorgesetzte verstehen, durch ein gleichmäßig freundschaftliches Wesen das Mißtrauen, das man gegen ihre Befehle hat, zu überwinden. Vom Manne läßt sich die Frau viel eher ein hartes Wort gefallen als von der Frau. Das liegt in der Neuheit, daß die Frau überhaupt befiehlt. Die Frau Meisterin darf mit ihrem Personal familiär sein, die Bureauvorsteherin aber nicht. Aber die Frau Meisterin darf mit ihrem Personal auch grob sein, die Bureauvorsteherin aber nicht. Dem männlichen Arbeiter ist es meist nicht sehr schmerzhaft, wenn er von der Frau Meisterin heruntergekanzelt wird, dem männlichen Angestellten wird es aber unerträglich, wenn er von einer weiblichen Vorgesetzten gerügt werden soll.

Und das ist die spitzigste Klippe, die von der Frau in leitender Stellung zu umschiffen ist. Den Herrscher Mann zum dienenden Glied zu machen, ohne die Waffen, die der Frau als Geschlechtswesen zu Gebote stehen, anwenden zu können und zu dürfen, ist keine leichte Aufgabe. Und doch, mag auch die Aufgabe keine leichte sein, sie ist zu lösen mit einigem guten Willen und einem großen Maße von Geduld.

Allerdings — ist die Vorgesetzte schön und wirkt sie als Weib auf den Mann, dann hat sie keine Untergebenen, dann hat sie Sklaven — sehr bald aber auch Günstlinge und eifersüchtige Hasser. Nur ganz ausnahmsweise wird sich da auf die Dauer die Autorität aufrechterhalten lassen. Und das ganze Geheimnis, für Wünsche ein geneigtes Ohr zu finden, liegt in der Liebenswürdigkeit und auch in der Art, den Befehl eben in Form eines Wunsches zu kleiden, für die Erfüllung des Wunsches aber Dank und Anerkennung zu haben.

Es liegt nur an der Frau, das Vorurteil, das gegen sie als Vorgesetzte besteht, zu besiegen und zu zeigen, daß die Kunst des Befehlens nicht ein rein männliches Vorrecht ist. Voraussetzung ist aber, daß gerade die Frau als Vorgesetzte ihre besten weiblichen Eigenschaften entwickeln kann. Als Mutter versteht sie den Kindern zu befehlen; je mehr Mütterlichkeit die Frau zeigt, desto besser wird sie sich auch als Vorgesetzte eignen.

Das Geheimnis des Roulette.

Glücksspieler und ihre Systeme.

Seit meiner Jugend habe ich manches System gesehen, mit dem man in Monte Carlo oder anderswo totsicher gewinnt; ich habe die einschlägige Literatur kennengelernt, die sich mit der Erfindung dieses „Steins der Weisen" beschäftigt, und Systemspieler kennengelernt, die mit der Überzeugung eines Galilei und eines Kopernikus „ihr System" verteidigten. Vor einigen Jahren produzierte sich in Berlin ein Systemspieler, der — er behauptete infolge eines Versehens — schließlich sein ganzes Kapital verlor. Es bestand glücklicherweise nur aus Blüten und Spielmarken, deshalb war der Schaden nicht groß. Immer wieder gibt es Systemleute, die den Beweis erbringen wollen, daß es trotz alledem doch möglich sei, die Bank von Monte Carlo, die millionenreiche, bisher stets gewinnende Bank im Fürstentum Monaco, zu sprengen. Es sind durchaus keine Betrüger, die das behaupten, so wenig Betrüger, wie irgendein Erfinder, der theoretisch von seiner Erfindung überzeugt ist und daraufhin einen vertrauenden Geldmann sucht. Es gibt sogar Systemspieler — allerdings weiße Raben —, die gar keinen Geldmann suchen. Die für ihr System die eigene Haut zu Markte tragen und schließlich — ihr Geld verspielen? O nein! Die gewinnen und auf ihr System natürlich nun schwören.

Die meisten Systeme stützen sich auf die sogenannte Progression, d. h. die Erhöhung des Einsatzes bis zum Augenblick des Gewinnstes. Diese Art des Spieles müßte zum Ziel führen, wenn die Bank von Monte Carlo nicht einen Riegel in Gestalt des Maximums vorschieben würde. Nur ein Einsatz, der einen Gewinn im Gesamtbetrage von nicht mehr als zirka 6000 Frank ergeben würde, ist gestattet, ein höherer nicht. Deshalb darf man auf eine einzelne Nummer nur höchstens 180 Frank setzen: der Gewinn wird 35fach, mit dem Einsatz 36fach bezahlt, und der Gewinn beträgt daher 6300 Frank. Setzt man zwei benachbarte Nummern (à cheval), so beträgt der höchste Einsatz 360 Frank, der Gewinn 6120 Frank; bei vier Nummern (Carré) ist der höchste Einsatz 720 Frank, der Gewinn bloß 5760 Frank. Das erklärt sich alles daraus, daß die Bank für 37 Nummern Einsätze, aber nur 36fachen Gewinn kalkuliert. Diese 37. Nummer, die den Gewinn der Bank ausmacht, ist das Zéro, die 0. Fällt die rotierende Kugel in jene Rille, die die Nummer 0 trägt, so zieht die Bank von allen Nummernspielern — mit Ausnahme derer, die 0 gesetzt haben — die Gewinne ein, von den Chancenspielern, die auf Farben oder Gerad und Ungerad oder Hoch und Nieder gespielt haben, die Hälfte. Das ist der Profit der Bank — ein Siebenunddreißigstel = 2,70 %. Dieser anscheinend geringe Prozentsatz, der sich beim Spiel auf einfache Chancen noch auf die Hälfte = 1,35 % ermäßigt, dieser „Bankdiskont" macht in der Bilanz der Spielbank eine ungefähre Einnahme von 35 Millionen Frank jährlich.

Greifen wir irgendeines der Systeme heraus, so erscheint es auf den ersten Blick vielleicht sehr verlockend. Ein angesehener Rechtsanwalt erklärte mir: „Ich setze immer auf „rouge" oder „noir", verdopple meinen Einsatz und habe noch jedesmal in Monte Carlo gewonnen." Das System, das der Herr Anwalt hatte, ist glänzend: es heißt nämlich Glück. Der geschätzte Herr war dreimal in Monte Carlo, jedesmal einige Stunden im Spielsaal. Er ist vermögend genug, auch eine Serie von acht oder neun Rot oder Schwarz auszuhalten, indem er den Einsatz verdoppelt. Und eine höhere Serie kam gerade in der Stunde, in der er spielte, nicht. Aber sie kam sicher in der nächsten oder in einer der folgenden Stunden, und der Herr Rechtsanwalt hätte mit seinem System das Maximum erreicht, das bereits beim elften Male eintritt. Bei der elften Verdoppelung übersteigt der Einsatz schon 6000 Frank, ebenso der Gewinn, der bei einfachen Chancen (es spielen achtzehn Nummern gegen achtzehn und gegen 0) einfach, also 1 für 1 bezahlt wird. Somit hätte der Herr Anwalt, wenn zwölfmal Rot gekommen wäre, auf Schwarz über 7000 Frank unrettbar verloren.

Aber man schützt sich vor dem raschen Erreichen des Maximums, indem man seine Einsätze nicht nach der einfachen mathematischen Progression — 2, 4, 8, 16 usw. — verdoppelt, sondern in arithmetischer Reihenfolge steigert, also 1, 2, 3, 4 usw., die nach ihrem angeblichen Erfinder Montant d'Alembert genannt wird. Bei einfachen Chancen, die nur einfach zahlen, führt diese Progression selten zu einem Ziele, bei langen Serien aber zu großen Verlusten. Man spielt aber nicht nur auf einfache Chancen, sondern auf kleinere Nummerngruppen, Dutzende, bei denen im Gewinn inklusive Einsatz das Geld sich verdreifacht (3 mal 12 sind 36), auf Transversales simples und pleines, d. h. sechs oder drei nebeneinanderliegende Nummern, wobei der Gewinn sechs- bzw. zwölffaches Geld bringt, das Carré oder vier zusammenhängende Nummern, wofür inklusive Einsatz neunfach bezahlt wird (wieder 4 mal 9 sind 36).

Man wartet nun z. B. ab, bis eine Nummerngruppe länger nicht gekommen ist, als sie der mathematischen Wahrscheinlichkeit nach ausbleiben durfte. Man erwartet, daß die drei Dutzende der Nummern, als 1—12, 13—24, 25—36 einander ablösen. Ist ein ganzes Dutzend aber mehr als dreimal ausgeblieben, so müßte es sich nun einstellen und sich so oft wiederholen, als es früher gefehlt hat. Das geschieht auch. Es ist festgestellt, daß im Laufe eines Spieljahres fast genau so oft Rot und Schwarz, Gerade und Ungerade, Dutzende, Transversalen, einzelne Nummern kommen, daß also ein Ausgleich in jeder Form stattfindet. Aber die Schwankungen innerhalb der kürzeren Zeiträume, innerhalb von Tagen oder Stunden sind wesentlich und diese Schwankungen — das Ecart — verursachen dann jene Störungen, durch die einzelne Nummern oder Nummerngruppen unverhältnismäßig lange ausbleiben, andere wieder unverhältnismäßig oft sich wiederholen. Alle Systeme verfolgen aber eine gewisse Chance, eine Nummerngruppe oder Nummer durch eine mehr oder minder fein ausgeklügelte Kombination bis an die scheinbar nur mögliche Grenze des Ausbleibens und rechnen mit einem ganz bestimmten äußersten Moment, an dem der Gewinn sich einstellen muß. Dieser äußerste Moment ist aber nicht der äußerste. Er schiebt sich — zuweilen ganz erheblich — noch weiter hinaus, als das Maximum und auch die Geldmittel des Spielers es gestatten, und in diesem Augenblick ist das System, nicht aber die Bank gesprengt.

Dr. B. Schidlof.

Trügerischer Glanz.

Von J. M. Merich.

Die Umwandlung von Quecksilber in Gold, die Prof. Miethe und auch dem japanischen Prof. Nagsako in jüngster Zeit gelungen ist, hat wieder das Interesse auf die Goldmacherkunst gelenkt. Kann man Gold machen? Nicht alle alten Alchimisten waren Betrüger. Es gab sicherlich viele unter ihnen, die wirklich davon überzeugt waren, daß man andere Metalle in Gold verwandeln könne. Auch nicht alle modernen Alchimisten, die aus gewöhnlichen Steinen Diamanten und Rubine machen wollen, sind Schwindler. Die wissenschaftlichen unter ihnen sind sehr ehrenhafte Gelehrte und Forscher, und deren Experimente haben ihnen sogar vielfach schon recht gegeben. Aber nichtsdestoweniger gab es in alter Zeit ebenso wie in neuester Zeit Leute, die auf die Dummheit und noch mehr auf die Unerfahrenheit ihrer lieben Mitmenschen spekulierten und ihnen Messing für Gold und Glas für Diamanten anzuhängen versuchten.

Allerdings hat der Erfahrungssatz: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt", und „nicht alles ein Edelstein, was funkelt" im allgemeinen vorsichtiger gemacht. Man sieht heute bei Gold und Silber sofort nach dem gesetzlichen Stempel, und bei Edelsteinen prüft man Glanz und Härte. Dennoch wird mit Schmucksachen noch immer ein bedeutender Schwindel getrieben und zuweilen versagt alle Vorsicht.

Die Möglichkeit, Edelsteine künstlich herstellen zu können, ist wissenschaftlich erwiesen. Der berühmte französische Chemiker Henri Moissan erhitzte ein Gemisch von reinem Eisen und reiner Holzkohle mit Hilfe des elektrischen Flammenbogens auf 4000 Grad Celsius. Das Gemisch wurde dann in kaltes Wasser gelegt und durch die plötzliche Abkühlung erstarrte das Eisen und übte auf die länger flüssigbleibende Kohle einen derartig gewaltigen Druck aus, daß sich tatsächlich winzige Kohlenteilchen zu Diamanten kristallisierten. Auf diese Weise gelang es Moissan auch andere Edelsteine, besonders Rubine, künstlich herzustellen. Hoyermann versuchte das Verfahren zu verbessern, indem er statt des elektrischen Ofens eine Mischung von Eisenoxydul und gepulvertem Aluminium entzündete und auf diese Weise, das sogenannte Termitverfahren, noch höhere Hitzegrade erzielte. Beiden Forschern aber gelang es nur, kleine Kristalle herzustellen, und so blieb ihre Entdeckung zwar für die wissenschaftliche Chemie außerordentlich wertvoll, aber die praktische Verwendung der gewonnenen Edelsteinkristalle aussichtslos.

Wertvoller war schon die Methode, kleine Rubine zu größeren zusammenzuschmelzen. Auf diese Weise gelang es in der Tat, aus winzigen, beinahe wertlosen Steinchen große Rubine von herrlicher Farbenpracht herzustellen. Diese Steine unterschieden sich, da sie ja aus der reinen Rubinsubstanz hergestellt wurden, in nichts von den echten großen Steinen. Das Verfahren ist aber ein außerordentlich kostspieliges. Immerhin ist man nicht mehr ganz sicher, ob der Rubin ein von der Natur oder von einem Chemiker hergestellter ist.

Die Hitze ist überhaupt ein vorzügliches Hilfsmittel in der Erzeugung künstlicher Juwelen. Durch starke Erhitzung, entsprechenden Druck und vorsichtige Beimischung eines Farbstoffes lassen sich aus dem gewöhnlichen Bergkristall Smaragde von solcher Reinheit erzeugen, daß sie gerade durch ihren Glanz ihre Falschheit verraten. Smaragde von tadellosem Feuer sind in einer bestimmten Größe viel wertvoller als Diamanten, denn sie kommen außerordentlich selten vor. Der Chemiker weiß sich aber auch da zu helfen, indem er die Steine künstlich trübt, so daß sie echter aussehen. Auch Saphire werden auf ähnliche Weise hergestellt.

Durch Entfärbung des Saphirs lassen sich diese Steine so weiß machen, daß sie den Diamanten ziemlich nahekommen, aber sie behalten immer einen etwas milchigen Glanz und vermögen den Kenner nicht zu täuschen. Außerdem ist der Saphir weicher als der Diamant und wird von einer Stahlfeile angegriffen.

Gröbere Schmuckverfälschung liegt schon vor, wenn man durch Aufkitten eines dünnen echten Steinplättchens auf eine unechte Unterlage einen tadellosen Edelstein vorzutäuschen sucht. Man kennt Doubletten und Tripletten. In ersterem Falle wird auf einen kunstvoll geschliffenen und gefärbten Bergkristall ein Scheibchen echten Rubins, Smaragds aufgekittet, so daß die Oberfläche des Steins zwar echt ist und Proben bezüglich der Härte bestehen kann, der übrige Teil aber aus wertlosem Quarz besteht. Tripletten sind oben echt und erhalten unten auch eine Spitze echten Steins, aber die ganze Mitte ist falsch. Gröbere Verfälschungen erhalten gar keine Deckung von echten Steinen. Es werden einfach zwei Bergkristalle kunstvoll hohlgeschliffen, innen gefärbt und dann sorgfältig aufeinandergekittet.

Die billigsten Nachahmungen aus Glas, die nicht geschliffen, sondern nur gegossen werden und, wenn sie Diamanten vorstellen sollen, eine Metallunterlage erhalten, um die Lichtstrahlen zurückzuwerfen, vermögen natürlich kaum jemand bei näherer Betrachtung zu täuschen.

Schwieriger ist die Unterscheidung schon bei künstlichen Perlen. Aus den Schuppen einer kleinen Fischgattung wird eine Essenz bereitet, die in sorgfältig zugerichtete Hohlkörper gefüllt diesen den Glanz und Schimmer der echten Perlen in einer Weise verleiht, die selbst Fachleute zu täuschen vermag. Genauere Prüfung läßt auch hier den Kenner die Imitation erkennen.

Auf anderem Gebiete liegt aber der Schwindel im Schmuck, wenn es sich darum handelt, einzelne echte Steine gegen falsche zu vertauschen. Wenn aus einer Perlenschnur oder einem aus vielen Steinen bestehendem Schmuckgegenstande einzelne Stücke herausgenommen und durch täuschend nachgemachte ersetzt werden, so läßt sich das oft erst nach Jahren durch einen Zufall oder bei einem Auseinandernehmen des Schmuckstückes erkennen. Solche Fälle sind vorgekommen. Es ließ sich aber fast nie feststellen, wann dieser Austausch und von wem er vorgenommen wurde. Daß übrigens vielfach mit Absicht — infolge finanzieller Schwierigkeiten — echte Steine durch Imitationen ersetzt werden, ist ja bekannt. Man ist es seinem Kredit oft schuldig, in Brillanten und Perlen zu paradieren, bei denen nur noch die Fassung echt geblieben ist.

Vermischtes.

= **Was „man" tragen wird.** „Man" ist unter allen Umständen die Frau. Die Frau wird, wenn sie modern erscheinen will, nach den gewissenhaft verzeichneten Mitteilungen weltberühmter Pariser Modemeister künftighin folgendes zu tragen haben: Abendkleider, am Rücken bis zu den Nieren ausgeschnitten, dafür aber vorn bis zur Nasenspitze geschlossen, mit Tüllarrangements, Bändchen und so. Ferner: Wer noch keinen Bubikopf hat, braucht sich keinen mehr anzuschaffen, denn es werden wieder Haarkämme modern, nicht zum Kämmen, sondern als Frisurschmuck. Die Kämme müssen unbedingt aus Schildpatt oder aus Elfenbein sein; sie sind so fabelhaft groß, daß sie, aus einiger Entfernung gesehen, wie Bischofsmützen wirken. Es gibt dann noch den Fächer. Jawohl, auch der kommt wieder auf, geschmückt mit bunten Federn, mit kostbaren Spitzen, mit Handmalereien und mit einem kleinen Spiegel, in den die Fächerträgerin verstohlen hineinschaut, um zu sehen, wer ihren Rückenausschnitt bewundert. Aktuell sind dann noch große Armbänder mit noch größeren Brillanten. Mit einer in solcher Weise assortierten Frau wird man sich in den besten Kreisen sehen lassen können.

= **94 Groschen Jahrespension für Andreas Hofers Urenkelin.** Die Urenkelin Andreas Hofers, des großen Freiheitskämpfers, der „zu Mantua in Banden lag" und dann daselbst erschossen wurde, hat sich mit einem seltsamen Bittgesuch an den österreichischen Bundespräsidenten Dr. Hainisch gewandt. Die in Wien lebende alte Dame bittet um eine „Aufwertung" ihrer Pension, die gegenwärtig ganze 94 Groschen österreichischer Währung pro Jahr beträgt. Kaiser Franz von Österreich hatte einst dem Sohne Hofers einen Tabakverschleiß in Wien verliehen. Später wurde dieser Verschleiß abgelöst und in eine Jahrespension von 8000 Gulden für die Familie des Tiroler Freiheitshelden umgewandelt, und zwar so, daß die einzelnen Familienmitglieder Pensionsanteile erhielten. So ging das jahrzehntelang weiter. Auf Hofers Urenkelin entfielen im Jahre 1909 etwa 800 Kronen jährlich; anläßlich der Jahrhundertfeier in Innsbruck erhöhte Kaiser Franz Joseph diese Pension auf 3000 Kronen jährlich. Daraus sind nun bei dem heutigen Stand der österreichischen Finanzen 94 Groschen geworden, und damit glaubt die Urenkelin Hofers merkwürdigerweise nicht auskommen zu können.

= **Barbier des Königs und König der Barbiere.** In London ist dieser Tage im Alter von 70 Jahren Karl Jaschke gestorben. Jaschke war so ungefähr der berühmteste Mann Englands, denn er war der Barbier nicht nur sämtlicher Lords, die etwas auf sich hielten, sondern auch der vielbeneidete Leibfriseur des verstorbenen Königs Eduard, der ihn nicht anders als „Freund Charlie" nannte und sämtliche Staatsgeheimnisse mit ihm besprochen haben soll. Das heißt: Jaschke sprach und Eduard hörte zu, aber er erklärte oft, daß „Charlie" der einzige Mensch sei, mit dem man über Politik ein vernünftiges Wort reden könne. Jaschke war, wie schon sein Name erkennen läßt, von deutscher Herkunft.

= **Ein nicht „etikettenmäßiges" Geburtstagsgeschenk für Doumergue.** Der Verband der Pariser Journalisten hatte an einem der letzten Abende im „Casino" in Paris zu wohltätigen Zwecken eine Galavorstellung. Unter den mitwirkenden Damen befand sich die berühmte Varietésängerin Mistinguet, die mit einem großen Korb voll La-France-Rosen auf der Bühne erschien. Der Korb war mit einem langen Bande in den Landesfarben geschmückt, so daß man sofort ahnte, daß hier etwas los sein müsse. Und es war in der Tat etwas los, denn Mistinguet trat plötzlich an die Proszeniumsloge, in der mit einigen Würdenträgern Herr Doumergue, Präsident der Französischen Republik, saß, heran und überreichte dem überraschten Staatsoberhaupt den Blumenkorb mit der Ansprache: „Herr Präsident, es entspricht vielleicht nicht ganz der Etikette, aber da heute Ihr Geburtstag ist, gestatte ich mir, Ihnen diese Blumen zu überreichen." Und nun geschah noch etwas, das gegen die Etikette war: Herr Doumergue nahm unter dem Beifall des Publikums die Blumen dankbar lächelnd an, ließ dann aber Fräulein Mistinguet wissen, daß sie um 24 Stunden zu spät gekommen sei, da er seinen Geburtstag bereits am Tage vorher gefeiert habe.

= **Der unmusikalische Regierungsvertreter.** Wenn man auch von jedem Vertreter einer Staatsregierung verlangen muß, daß er in Fragen des „Taktes" sich auskennt, so ist es nicht gerade gesagt, daß er Sachverständiger für Musik sein muß. Hat er aber keinen Schimmer musikalischen Verständnisses, so wird man ihn nicht gerade zum Delegierten für einen Kongreß der Musikindustriellen ernennen. Das tat aber die englische Regierung, indem sie jüngst zu einem Jahresessen, das die „Vereinigung der britischen Musikindustriellen" in London abhielt, den gänzlich unmusikalischen Lord Birkenhead entsandte. Der Lord, der als Ehrengast würdig empfangen wurde, hielt denn auch eine Tischrede, bei der es den Anwesenden schwerfiel, ernst zu bleiben. So gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die britische Klavierindustrie ihre Fabrikate mit gleich vielen und gleich großen Registern wie die deutschen Fabrikate auszustatten vermöge, obgleich es beim Klavier überhaupt keine Register gibt. Einem bekannten englischen Klavierfabrikanten glaubte er damit ein besonderes Lob auszusprechen, daß er ihn „den Ford der Klavierindustrie" nannte. Der betreffende Industrielle empfand es aber mit Recht als ein sehr zweifelhaftes Lob, mit dem Erzeuger billiger Massenware in einen Topf geworfen zu werden. — Eine englische Zeitung, die die völlige Unkenntnis des Lord Birkenhead in bezug auf musikalische Dinge besonders stark ironisierte, meinte, es sei nur ein Glück, daß bei derartigen Feiern, sobald die Nationalhymne erklinge, sich alles von den Plätzen erhebe. Nur daran erkenne der Lord die Nationalhymne.

= **Ein höflicher Vagabund.** Ein „wahres Geschichtchen" wird in der „Bergstadt" erzählt. Die Szene spielt in einem überfüllten Straßenbahnwagen. In der Ecke sitzt ein vielfach vorbestrafter Landstreicher und Bettler. Plötzlich erhebt er sich und bietet in galanter Weise einem älteren, würdig aussehenden Herrn seinen Platz an. Dazu sagt er freundlich lächelnd: „Bitte schön, Herr Richter, setzen Sie sich doch. Sie haben mich auch oft genug sitzen lassen."

= **Die Hundertjahrfeier der Deutschen Buchhändler.** In der mit dem Sonntag Kantate beginnenden Woche findet in Leipzig alljährlich die sogenannte Ostermesse des deutschen Buchhandels statt. In diesem Jahre erhält die Messe eine besondere Weihe durch die Hundertjahrfeier des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler, der am 30. April 1825 gegründet worden ist. Die Wirksamkeit des Börsenvereins, der seinen Sitz in Leipzig hat, erstreckt sich auf die ganze zivilisierte Welt, soweit sich die mit dem deutschen Buchhandel verkehrenden Firmen finden. Die Geschichte des Vereins, dessen erster Vorsitzender der Potsdamer Buchhändler Karl Christian Horvath war, hängt eng mit der Geschichte des deutschen Buchhandels zusammen. Die ersten genossenschaftlichen Bestrebungen, die schließlich zur Gründung des Börsenvereins führten, finden sich schon Ende des 18. Jahrhunderts, aber die Buchhändler hatten infolge der schlimmen Zeitverhältnisse und des Druckes der Napoleonischen Herrschaft jahrzehntelang mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, ehe sie sich endgültig zusammenschließen konnten. Die größte Tat des Börsenvereins war die Gründung der Deutschen Bücherei, die eine Sammlung aller seit dem 1. Januar 1913 in Deutschland erschienenen Bücher darstellt.

= **Baldwins königlicher Stammbaum.** Englands Ministerpräsident Baldwin erzählte dieser Tage auf einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankett, daß er, wenn man es recht betrachte, von königlicher Herkunft sei, und zwar will er von einem König von Jerusalem stammen. Damit sind aber nicht die alten Könige der Juden, die in den biblischen Büchern erwähnt werden, gemeint, sondern zwei Brüder Baldwin, die zur Zeit der Kreuzzüge gelebt haben. Man kann das noch genauer sagen und dann wird jeder leidlich Gebildete sofort wissen, worum es sich handelt. Gottfried von Bouillon hatte einen Bruder, der Baldwin hieß und der mit dem berühmteren Bruder den bekannten Kreuzzug mitmachte. Dieser Baldwin war der erste, der den von den Kreuzfahrern begründeten Thron der lateinischen Könige von Jerusalem bestieg. Der Königstitel hätte eigentlich Gottfried selbst gebührt, aber er hatte ihn in seiner Bescheidenheit abgelehnt. Was Ministerpräsident Baldwin mit seinen historischen Erinnerungen bezweckte, ist aus den vorliegenden Berichten nicht ganz klar ersichtlich. Das fehlte uns gerade noch, wenn er jetzt, gestützt auf seinen Stammbaum, König von Jerusalem werden und eine neue Orientfrage heraufbeschwören wollte.

Amerikanische „Vergnügungsreisende". Für die Amerikaner ist die Massenbewegung rings um die Welt eine Manie geworden, wie eine Zeitlang der Tanz eine Manie war, der man sich nicht entziehen konnte. Jeder in Amerika, der genug Geld erspart hat, um so einen „trip" bezahlen zu können, schließt sich der einen oder der anderen Weltreisendengruppe an, ohne sich weiter darum zu kümmern, wohin er geschleppt wird. Selten wissen diese Herrschaften, deren geographische Kenntnisse gleich Null sind, zu sagen, wo sie sich eigentlich befinden, noch weniger, wohin sie sich begeben. Es ist z. B., wie ein holländischer Forschungsreisender in einem Amsterdamer Blatt erzählt, in Delhi in Indien vor kurzem folgendes passiert: Eines der Mitglieder einer amerikanischen „Partie" fragte einen gleichfalls Mitgenommenen: „Sagen Sie, Mister, wo sind wir jetzt eigentlich?" Der Angesprochene zog seelenruhig sein Notizbuch hervor, in dem er alle Reisedaten verzeichnet hatte, und mochte die „party" unterwegs eine Verzögerung erlitten haben oder hatte sich der Reisende um ein paar Wochen geirrt, wir wissen es nicht, aber nach einigem Studieren sagte er: „Well, wir müssen jetzt in Rom sein!" Und beide waren damit vollkommen zufriedengestellt.

= **Das Jubiläum des Kremsers.** Man weiß sicherlich nicht überall in Deutschland, was ein „Kremser" ist, aber es handelt sich immerhin um ein Ding, dessen Jahrhundertfeier erwähnt zu werden verdient, denn der Kremser hat seine Geschichte und seine Bedeutung gehabt, und in Berlin und vielleicht noch ein wenig darüber hinaus in Norddeutschland kennt ihn jedes Kind. Der Kremser ist nämlich eine Urberliner Einrichtung, und zwar eine Art Omnibus oder, sagen wir, ein länglicher, nach guter alter Sitte mit Pferden bespannter Wagen, der mit einem Verdeck versehen ist, und in dem die Berliner sippenweise oder in ihrer Eigenschaft als Vereinsmitglieder an Sonntagen, aber auch bei wochentäglichen Ausflügen ins Grüne hinausschunkelten. Jetzt ist der Kremser, der in diesen Maitagen 100 Jahre alt wird, durch Stadtbahnen, Autoomnibusse und andere modernere Vehikel stark in den Hintergrund gedrängt worden, aber es gibt ihn immerhin noch in bemerkenswerten Exemplaren. Erfunden hat ihn ein Mann namens Simon Kremser, der aus Oberschlesien stammte und während der Befreiungskriege als „Kgl. preußischer Kriegscommissarius" im persönlichen Dienste Blüchers stand.

= **Jubiläum der Stadt Mexiko.** In diesen Tagen begeht die Stadt Mexiko, die Metropole des mexikanischen Volkes, die Feier ihres 600. Gründungstages, der in gebührender Weise begangen werden soll. Nach der Tradition und den noch erhaltenen Codices, den Bilderschriftwerken der Azteken, gründeten die auf der Wanderung begriffenen Stämme auf einer Insel im Texcocosee ihre Niederlassung. Ihre Priester hatten diejenige Stelle für dieselbe bezeichnet, an der auf einem Felsen im See ein Opuntienstrauch (der Nopalkaktus) wachse, auf dem ein Adler eine Schlange verspeise. Dieses Bild der aztekischen Seher ist später auch als Wappen der Republik Mexiko angenommen worden. Die alte Siedlung der Azteken von 1325 ist heute eine Weltstadt von etwas über eine Million Einwohner.

= **Das Gastmahl der Toten.** Eine grausige Geschichte wird aus Minneapolis in den Vereinigten Staaten berichtet. Ein gewisser William Maher hatte ein paar Freunde zu Tisch geladen. Einer der Gäste, der sich etwas verspätet hatte, wollte sich, nachdem er das Eßzimmer betreten hatte, mit ein paar Worten entschuldigen und legte dabei in freundschaftlicher Weise seine Hand auf die Schulter des Hausherrn. Im nächsten Augenblick prallte er entsetzt zurück: der Gastgeber saß als Leiche an der Tafel. Zwei Gäste, die rechts und links vom Herrn des Hauses Platz genommen hatten, waren gleichfalls tot, saßen aber wie lebendig auf ihren Stühlen. Auf einem Sofa rang ein dritter Gast mit dem Tode. Er war offenbar von der Tafel aufgesprungen, um für seine Freunde Hilfe zu holen, und war im nächsten Augenblick zusammengebrochen. Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Branntwein, die ein schnell wirkendes Gift enthalten haben muß (Methylalkohol?). Die Behörden haben sofort eine Untersuchung eingeleitet.

= **100 Jahre Neuruppiner Bilderbogen.** „Zu haben bei Gustav Kühn in Neuruppin!" Wer kennt sie nicht, die buntfarbigen Bilderbogen, die diese Unterschrift tragen!? In diesen Tagen können sie ihr hundertjähriges Bestehen feiern, und es ist schade, daß Theodor Fontane, der selbst ein Neuruppiner war, dieses wichtige Jubiläum nicht mehr erlebt hat. Er, der über die Familie Kühn und ihre Bilderbogen allerlei Hübsches erzählt hat, hätte jetzt den schönsten Festartikel schreiben können. Wenn man genau sein will, muß man allerdings sagen, daß die Neuruppiner Bilderbogen schon älter sind als hundert Jahre, aber es ist sicher, daß sie in den Abrechnungen der Firma Gustav Kühn erst seit 1825 als ein eigener Posten auftreten. Die Familie Kühn soll schon um 1470 in der Mark ansässig gewesen sein. Gustav Kühn, der eigentliche Bilderbogenmann, war ein vielfach gebildeter Herr, der sogar die Berliner Akademie der Künste besucht hatte. Die Bilderbogen waren nicht sein einziges Geschäft: er gab nebenher noch Kalender heraus und besorgte den Druck der Ruppiner Zeitung. Die Ruppiner Bilderbogen, die in ungeheuren Mengen hergestellt wurden (die Kriegsbilderbogen von 1870/71 z. B. wurden in drei Millionen Blättern umgesetzt), waren und sind wahrscheinlich auch heute noch in der ganzen Welt verbreitet. Gustav Kühn hat einige Blätter selbst gezeichnet und zu vielen auch die originellen Verse gemacht.

= **Das Ende der Kleptomanie.** Der Pariser Arzt Dr. Antheaume hat auf dem Kongreß der französischen Gerichtspsychiater an Hand jahrelanger Beobachtungen nachgewiesen, daß die von Dieben und Diebinnen — besonders von letzteren — zur Entschuldigung ihrer Diebstähle so oft ins Feld geführte „Kleptomanie", d. h. eine angeblich angeborene, krankhafte Sucht, zu stehlen, ins Reich der Fabel gehört. Der Entdecker der Kleptomanie, der Mann, der zum erstenmal in der medizinischen Literatur die Symptome dieser angeblichen Nervenkrankheit beschrieben und ihr den Namen gegeben hatte, war der französische Arzt Magnan. Seine Lehre über die Kleptomanie verschaffte dann vielen Frauen, die man in großen Warenhäusern bei größeren oder kleineren Diebstählen ertappte, einen Freibrief. Dr. Antheaume und seine Mitarbeiter hatten im Laufe von fünf Jahren Gelegenheit, mehr als 300 Kleptomaninnen zu beobachten und zu studieren. Sie sind nun zu der Überzeugung gelangt, daß die in den Heilanstalten internierten Frauen, die als Kleptomaninnen sich interessant machen, nicht ins Sanatorium, sondern ins Gefängnis gehörten. Die meisten „Patientinnen" hatten sich einfach verstellt, nachdem sie die Symptome der angeblichen Krankheit in medizinischen Büchern genau studiert hatten.

= **Fidele Justiz.** Einen „Nachmittag in einem arabischen Gerichtssaal" schildert in sehr amüsanter Weise eine Berichterstatterin des „Daily Chronicle". Wenn ein arabischer Ehemann von seiner Frau genug hat, geht er zum Richter und sagte einfach: „Ich will sie nicht mehr." Er muß das allerdings dreimal sagen und bei Allah schwören, aber dann ist er auch wirklich radikal geschieden. Das Ehescheidungsgericht in Tunis ist eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Es wimmeln mitten im Verhandlungssaal ganze Scharen von Nichtstuern, Schwätzern, Advokaten, „Parteien", Kindern von Ehescheidungslustigen usw. umher, und alle unterhalten sich ganz ungeniert. An den Wänden stehen bequeme Diwane, auf denen die Richter „sich lümmeln" und das Recht fabrizieren. Und zwar sind immer ein paar Prozesse zu gleicher Zeit: auf dem Diwan links urteilt der Richter X, auf dem Diwan rechts der Richter Y und auf einem dritten Diwan der Richter Z. Die Parteien spazieren umher und suchen sich nach Belieben einen Richter aus, um ihm ihre Sache vorzutragen. Sehen sie, daß sie mit ihren Beweisgründen nicht durchdringen, so brechen sie kurzerhand die Sache ab und gehen sofort in die zweite Instanz, das heißt zu einem andern Diwan. Für einen Europäer ist es ganz unmöglich, sich in solchem Wirrwarr zurechtzufinden.

= **Die Radiumproduktion der Welt.** Im Jahre 1883 entdeckten der Pariser Physiker Pierre Curie und seine Gattin, die Physikerin und Chemikerin Marie Curie, geb. Sklodowska, die Elemente Radium und Polonium, die die Radioaktivität des Uranpecherzes verursachen. Es ist also nicht richtig, daß das Radium erst jetzt 25 Jahre alt geworden ist. Anläßlich einer in Paris zu Ehren der Frau Curie — Pierre Curie ist schon vor mehreren Jahren gestorben — veranstalteten Feier war das von verschiedenen Seiten fälschlich behauptet worden. Man gewinnt heute Radium aus allen Uranerzen (Pechblende, Karnotit und Autonit). Für Pechblende kam anfangs als Fundstelle fast ausschließlich Joachimstal in Böhmen in Frage; andere Fundstellen gab es in Sachsen, in England, in Nordamerika, Ostafrika und Indien. Seit man aber bei Katanga im Kongostaat Uranerze gefunden hat, ist diese Fundstelle zum Hauptgewinnungsort des Radiums geworden. Bis zum Jahre 1921 hatte man in der gesamten Welt 140 Gramm Radium hergestellt. Zur Gewinnung eines einzigen Gramms Radium brauchte man 500 Tonnen Erz, 500 Tonnen Chemikalien, die Kraft von 1000 Tonnen Kohle, 10 000 Tonnen destillierten Wassers und eine Monatsarbeit von 150 Menschen.

= **Das Sowjetfräulein und seine Luxusschuhe.** Man könnte meinen, daß jedes Fräulein, das in Sowjetrußland lebt, ein Sowjetfräulein ist. Das ist aber nicht der Fall. Unter Sowjetfräulein ist vielmehr eine ganz bestimmte Fräuleingattung zu verstehen. Es sind dies dieselben Damen, die man bei uns — man verzeihe das harte Wort — „Tippfräulein" nennt. Im heutigen Rußland besteht bekanntlich die weise Regel, daß, wer nicht arbeitet, auch nicht zu essen kriegt. Da nun auch ein Fräulein essen muß, sind die meisten Russinnen, die sonst nicht viel gelernt haben, Sowjetfräulein geworden. Da es aber andererseits trotz der fabelhaft vielen Bureaus, die es im heutigen Rußland gibt, für alle diese Fräulein nicht genug zu tippen gibt — böse Zungen behaupten, daß die meisten Fräulein überhaupt nicht tippen können —, fragen sich die Volkswirtschaftler besorgt, womit die jungen Damen eigentlich ihr Essen verdienen. Und sie scheinen noch mehr als nur das Essen zu verdienen, denn ein Fräuleinkenner hat herausgefunden, daß sie wunderbare Luxusschuhe tragen, von andern schönen Sachen gar nicht zu reden. Es sollen in Rußland noch nie zuvor so viel kostbare Schuhe gebaut worden sein, wie in diesen im allgemeinen doch recht lausigen Zeiten. Jetzt hat man einen Industrieinspektor eingesetzt, auf daß er sich den Kopf darüber zerbreche, woher das Sowjetfräulein das Geld für die herrlichen Schuhe nimmt.

= **150 Millionen Kubikmeter Wasser Jahresverbrauch.** Groß-Berlin braucht jährlich etwa 150 Millionen Kubikmeter Wasser. Wenn all dies Wasser zu einem See zusammenflösse, so würde der See eine Ausdehnung von 1500 Hektar und eine Tiefe von 10 Meter haben. Natürlich ist es nicht einfach, diese Wassermengen herbeizuschaffen, und wenn nicht der Untergrund in Berlins Umgebung wasserhaltig wäre, würde Berlin vermutlich ebenso wie manche andere Großstadt in schwerer Sorge wegen der Herbeischaffung ihres Wassers sein. Oberflächenwasser wird in Berlin nur sehr wenig verbraucht der einzige Müggelsee liefert etwa 5 Millionen Kubikmeter jährlich.

= **Politische Polemik um einen Zylinderhut.** An der Beisetzung des Reichspräsidenten Ebert sollte, wie damals behauptet wurde, der frühere Reichstagspräsident Wallraf in einem Schlapphut teilgenommen haben. Die Ortsgruppe Unna des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold schickte ihm darauf einen Zylinderhut (Kopfgröße 60) mit einem Begleitschreiben, in dem die Vermutung ausgesprochen wurde, daß er bei seinem mageren Beamteneinkommen wohl nicht in der Lage gewesen sei, sich selbst eine Angströhre anzuschaffen. Herr Wallraf aber sandte den Zylinderhut mit wendender Post an Herrn Hörsing als Vorsitzender des Reichsbanners, indem er erklärte, daß er erstens an der Beisetzung Eberts nicht teilgenommen habe, und daß zweitens Leute mit so großen Köpfen wohl nur im Reichsbanner zu finden seien. Dann ward's still. Jetzt aber wird es plötzlich wieder laut, denn man erfährt, daß Hörsing dieser Tage an Wallraf einen Brief gerichtet und unter allerhand boshaften Ausfällen darin bemerkt hat, daß der Kopf des ehemaligen Reichstagspräsidenten von der Ortsgruppe Unna allerdings als viel zu groß eingeschätzt worden sei. Prompt erfolgte eine neue Antwort Wallrafs, die damit schloß, daß dem Oberpräsidenten Hörsing das Studium Knigges — Kapitel: Umgang mit politischen Gegnern — empfohlen wurde. Gott behüte uns davor, daß diese spitze Polemik fortgesetzt wird! Das fehlte gerade noch, daß die Herren Politiker sich wegen „falscher Behauptungen" in die Haare geraten.

= **Der Erbauer des ersten Flugzeuges.** Als den „Vater der Aviatik" bezeichneten die Franzosen den dieser Tage im Alter von 85 Jahren in dem Städtchen Murette verstorbenen Klemens Ader. In Aders Gehirn soll zum erstenmal die Idee, wie man mit Maschinen, die schwerer als die Luft sind, fliegen könnte, zur Wirklichkeit geworden sein. Wie die meisten Erfinder, wurde auch Ader zu Lebzeiten verkannt, ja sogar von vielen verspottet und verhöhnt. Erst im Jahre 1924, als der Greis bereits 84 Jahre zählte, nahmen die offiziellen Vertreter der Wissenschaft von ihm Notiz: ein Jahr vor seinem Tode wurde er mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Aders Flugzeug glich einem Vogel und trug den Namen des Windgottes Aolus („Eole"). Die gespreizten Flügel des metallenen Vogels waren ungefähr 14 Meter lang, das Flugzeug selbst 6 Meter hoch. Die Maschine wurde durch einen Dampfmotor getrieben und erwies sich bei den ersten Flügen als leidlich brauchbar: Ader konnte sich mehrere Minuten in den Lüften halten und mit seinem Apparat einige hundert Meter zurücklegen. Da aber die späteren Versuche, die in Gegenwart von Vertretern der Regierung und der Akademie stattfanden, weniger günstig ausfielen, war Ader, der bei seiner Erfindung den größten Teil seines Vermögens eingebüßt hatte, abgetan und bald völlig vergessen.

= **Jeder sein eigener Prophet.** Kartenlegerinnen, weise Frauen, die aus dem Kaffeesatz und aus der Hand wahrsagen, Propheten und Prophetinnen, Hellseher und andere Zukunftsdeuter werden bald ihre Buden schließen können, da fürderhin niemand mehr so dumm sein wird, sich in Zweifelsfällen an sie zu wenden. Ein spiritistisches Blatt versichert nämlich, daß jeder sein eigener Prophet werden und sich selbst die Zukunft voraussagen kann. Man erzielt dieses Resultat ohne Geheimwissenschaft und ohne jede Geldausgabe: man braucht bloß im Dunkeln die Augen zu schließen und dann die farbigen Bilder und Figuren, die man im Halbschlummer, an der Grenze zwischen Schlafen und Wachen, unter den halbgeschlossenen Augenlidern kaleidoskopartig vorüberziehen sieht, richtig zu deuten. In diesen Visionen liegt nämlich für jeden Menschen das Geheimnis seiner Zukunft. Eines aber ist hierbei zu beachten: spiritistischen Wert haben nur jene Augenbilder, die sich von selbst einstellen, ohne daß unsere Phantasie mitschöpferisch in Tätigkeit tritt; die Figuren, die wir uns selbst schaffen, haben keinen Einfluß auf die Gestaltung unserer Zukunft. So, so!

= **Wer dichten will, muß ein „Patent" haben!** In Rußland nämlich. Der Schriftsteller Weressajew ist es, der diese erstaunliche Tatsache in der „Prawda" mitteilt. Will einer sich als Schuster oder als Schneider oder als Schieber niederlassen, so muß er den Nachweis erbringen, daß er schustern, schneidern oder schieben kann. Er muß dann ein Patent für die Ausübung seines Berufs lösen und dieses Patent nach einem bestimmten Tarif bezahlen. Warum sollte nun gerade jemand, der öffentlich dichten und von dem Ertrag dieses Geschäftes leben will, sich ohne „Patent" betätigen dürfen? Also muß von Rechts wegen auch der Dichter um die amtliche Erlaubnis zur Ausübung seines Berufes einkommen. Ganz billig scheint so ein Dichterpatent nicht zu sein. Weressajew muß für das seine jedes halbe Jahr 32 Goldrubel bezahlen, aber er kennt Dichter, die ihr Schriftstellerpatent halbjährlich mit den verschiedenen Zuschlägen 450 Goldrubel kostet. Wie unter solchen Umständen eine richtige Literatur zustandekommen soll, ist schwer zu sagen. Goethe wäre, wenn er unter den Sowjets gelebt hätte, wahrscheinlich nie in der pekuniären Lage gewesen, den „Faust" zu dichten.

⊙ **Einführung der Prügelstrafe in einem nordamerikanischen Staat.** Der Senat des amerikanischen Staates Michigan hat ein Gesetz angenommen, das den neuen Posten eines offiziellen Geißlers schafft. Dieser moderne Scharfrichter wird alle bewaffneten Verbrecher mit einer körperlichen Züchtigung zu beglücken haben. Selbst Frauen werden von dieser Strafe nicht verschont, wenn sich nicht die Mehrheit des Senats ausdrücklich dagegen ausspricht.

Bunte Tageschronik.

Essen. Hier begann der 25. Verbandstag des Verbandes deutscher Eisenbahn-Bahnmeister und -Ingenieure. Der erste Verbandstag wurde im Jahre 1898 gleichfalls in Essen abgehalten.

Darmstadt. Die große Zelluloidfabrik Babenhausen ist vollständig niedergebrannt. Ungefähr hundert Arbeiter sind dadurch brotlos geworden.

Köln. Die Universität Köln verlieh dem Oberbürgermeister der Stadt Köln, Präsident des Preußischen Staatsrates, Dr. Konrad Adenauer in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Gründung der Universität und die Förderung ihrer Interessen die neugeschaffene Würde eines Ehrenbürgers der Universität.

Stuttgart. Der Oberbürgermeister von Ulm, Dr. von Wagner, ist im Alter von 67 Jahren in Bad Schachen am Bodensee gestorben.

Moskau. Der D-Zug Moskau—Riga ist unweit Moskau entgleist. Zehn Personen wurden getötet, dreißig schwerverletzt. Unter den Passagieren des Zuges sollen sich auch Reichsdeutsche befunden haben.

Börse und Handel.

Die Frage der Diskontermäßigung.

Auf persönliche Anfrage beim Reichsbankdirektorium über die Möglichkeit einer Herabsetzung des Reichsbankdiskontes war die Antwort zu erhalten, daß man an eine Ermäßigung des Diskontsatzes nicht denke. Dagegen besteht die Möglichkeit, daß die Deutsche Golddiskontbank, die das Wechseldiskontgeschäft ebenfalls betreibt, in einiger Zeit eine Herabsetzung des Diskontsatzes (der bisher ebenfalls 9 % beträgt) allein plane. Beide Institute sind in ihrer Wirtschaftspolitik voneinander unabhängig, handeln aber im Einvernehmen miteinander. Sie sind auch durch Personalunion einiger Mitglieder eng miteinander verbunden. Die Herabsetzung des Lombardsatzes von 11 % auf 10 % ist nicht zu erwarten. Die Reichsbank habe an dem Warenlombardgeschäft nur geringes Interesse, da das Festhalten an Warenbeständen einen Preisrückgang hindere. Privatinstitute, die über große Gelder verfügen, haben in den letzten Tagen durch Ankauf von Wechseln, die eine Lauffrist von 56—90 Tagen haben, sich bereitwillig gezeigt, die Wechseldiskontsätze selbst herabzusetzen, und haben Akzepte erster Firmen mit 7/8 % angenommen (bisher 8 %). Diese Maßnahme hat für die allgemeine Lage am Geldmarkt keine große Bedeutung. Hier macht sich vielmehr die Kündigung von Auslandskrediten (insgesamt soll es sich um 100 Millionen Reichsmark handeln) bemerkbar, so daß der Satz für Devisenleihen (Dollar- und Pfundleihen) von 7½ auf 7¾ % gestiegen ist. Die Kündigung der Auslandskredite hat eine nur geringe Höhe angenommen (insgesamt hat Amerika über zwei Milliarden an die deutsche Wirtschaft geliehen); sie hat aber eine vorübergehende Versteifung des Börsengeldmarktes vom 30. April bis zum 10. Mai zur Folge gehabt.

* **Beinahe unveränderter Großhandelsindex.** Die auf den Stichtag des 13. Mai berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes ist gegenüber dem Stande vom 6. Mai (131,7) um 0,3 % auf 131,3 zurückgegangen. Niedriger lagen vor allem die Preise für Gerste, Kartoffeln, Kaffee, Treibriemenleder, die meisten Textilstoffe, Baumwollgarn, Kupfer und Gasöl. Gestiegen sind die Preise für Roggen, Weizen, Hafer, Schmalz, Fleisch, Hopfen und einige Nichteisenmetalle. Von den Hauptgruppen haben die Agrarerzeugnisse von 129,1 auf 128,7 oder um 0,3 %, die Industriestoffe von 136,6 auf 136,1 oder um 0,4 % nachgegeben.

Amtliche Berliner Notierungen vom 15. Mai.

* **Börsenbericht.** Der Aufwertungsbewegung, die in den letzten Tagen eingesetzt hatte, folgte eine leichte Abschwächung, die wohl in der Hauptsache auf Gewinnrealisierungen der Spekulation zurückzuführen ist und die sich auf alle Märkte gleichmäßig erstreckte. Wenn auch die höchsten Kurse der Vortage meist nicht behauptet werden konnten, so waren die Kurseinbußen doch im allgemeinen nur ganz geringfügig. Tägliches Geld stellte sich auf 7—9%, monatliches Geld auf 9,50 bis 11,50%.

* **Devisenbörse.** Dollar 4,19—4,21; engl. Pfund 20,36—20,41; holl. Gulden 168,69—169,11; Danz. 80,77 bis 80,97; franz. Frank 21,88—21,94; belg. 21,21—21,27; schweiz. 81,19—81,39; Italien 17,17—17,21; schwed. Krone 112,18—112,46; dän. 78,81—79,01; norweg. 70,46 bis 70,64; tschech. 12,43—12,47.

* **Kartoffelnotierungen.** Weiße 1,80, rote 1,90, gelbfleischige 2,70 Mark.

* **Der Berliner Milchpreis** wird für die Zeit vom 15. bis 21. Mai durch die Notierungskommission auf 18 Goldpfennige je Liter frei Berlin festgesetzt.

* **Produktenbörse. Getreide und Ölsaaten per 1000 Kilogramm, sonst per 100 Kilogramm.**

	15. 5.	14. 5.		15. 5.	14. 5.
Weiz., märk.	263-265	261-263	Weizkl. f. Brl	14,6	—
pommerscher	—	—	Rogkl. f. Brl.	16	16
Rogg., märk.	221-224	221-224	Raps	—	—
pommerscher	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Viktor.-Erbs.	22-28	22-28
Futtergerste	200-216	200-214	kl. Speiseerbs	21-24	21-24
Braugerste	226-240	226-240	Futtererbsen	18-20	18-20
Hafer, märk.	216-224	216-224	Peluschken	18,5-20	18,5-20
pommerscher	208-220	208-220	Ackerbohnen	19-20	19-20
westpreuß.	—	—	Wicken	19-21	19-21
Weizenmehl			Lupin., blaue	10-11,5	10-11,5
p. 100 Kil. fr.			Lupin., gelbe	11,2-13,5	11.2-13,5
Bln. br. inkl.			Seradella	14-15,5	14-15,5
Sack (feinst.			Rapskuchen	15,2-15,6	15,2-15,6
Mrk. ü. Not.)	33,7-36,2	33,5-36	Leinkuchen	22,4-22,8	22,4-22,8
Roggenmehl			Trockenschtzl.	9,8-10,3	9,8-10,3
p. 100 Kil. fr.			ow. Zuckschn.	—	17,5-18,5
Berlin br.			Torfml. 30/70	9,7	9,7
inkl. Sack	30.5-32.7	30,2-32,5	Kartoffelfl.	19,8-20	19,8 20

Die Haftpflicht-Versicherung.

Wierderaufbau und Aufwertung bedeutet es für jedermann, wenn die aus den Trümmern der wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahre geretteten Vermögenswerte vor allem der Erfolg seiner eigenen Arbeitskraft, durch einen wertbeständigen Versicherungsschutz in ausreichender Höhe sicherstellt. Vor allem sind es die unzähligen, auch Ihnen drohenden Gefahren der Haftpflicht, die immer wieder ihre Anstrengungen und Aufwendungen, den Wiederaufbau des geschäftlichen Unternehmens und der Vermögenswerte zu fördern, zu nichte machen und Ihre Existenz in Frage stellen können, wenn Sie nicht gegen ein kleines Prämienopfer die Sicherstellung durch eine

wertbeständige Haftpflicht-Versicherung

sich verschafft haben.

Das Prinzip der gesetzlichen Haftbarkeit ist vom Gesetzgeber für das Deutsche Reich im § 823 des BGB. aufgestellt worden. Dieser lautet:

> Wer vorsätzlich oder fahrlässig das Leben, den Körper, die Gesundheit, die Freiheit, das Eigentum oder ein sonstiges Recht eines anderen widerrechtlich verletzt, ist dem andern zum Ersatze des daraus entstehenden Schadens verpflichtet.

Außer dieser Bestimmung existieren noch zahllose weitere im BGB., im HGB., in Sonder- und Landesgesetzen, im Strafgesetzbuche und in Polizeiverordnungen, durch die alle eine Haftbarkeit für die, dritten Personen zugefügten Schäden begründet worden ist. Der

Nutzen der Haftpflicht-Versicherung

steht um nichts hinter dem der von jedermann als unbedingt notwendig anerkannten Feuerversicherung zurück, sie hat sogar in vielen Fällen eine im wirtschaftlichen Leben

viel weittragendere Bedeutung.

Sich gegen die Haftpflichtgefahren zu versichern, ist daher für jedermann

Pflicht

welcher nicht in leichtfertiger Weise sein und seiner Familie Wohl und Wehe aufs Spiel setzen will. Es sollte daher keiner auch nur einen Augenblick weiterhin unversichert bleiben, oder falls er bereits gegen Haftpflicht versichert ist, sollte er seine Polize daraufhin durchsehen, ob dieselbe schon wertbeständig umgestaltet ist und zwar in ausreichender Höhe und ob er auch in allen versicherbaren Eigenschaften haftpflichtig versichert ist. Bitter rächt sich nämlich hier schlecht angebrachte Sparsamkeit, da nur zu oft gerade aus den Gefahren, die man zu geringwertig ansah, als daß man sich gegen sie zu versichern für nötig erachtete, große Schäden entstehen, an denen man aldann schwer zu tragen hat und die den Frieden und das Glück eines ganzen Menschenlebens, ja einer ganzen Familie dauernd vernichten können.

Die Zeitungen bringen täglich Meldungen von Unglücksfällen, die auf mehr oder minder große Verschulden, Unachtsamkeit, Fahrlässigkeit dritter Personen zurückgeführt werden, gegen die dann der Geschädigte meistens auch gerichtlich vorgeht. Wer kennt nicht die aus dem Munde geschädigter Personen kommenden Worte:

„Ich muß Sie für alles haftbar machen",

oder

„Wenn Sie mir nicht meinen Schaden ersetzen, werde ich die Angelegenheit meinem Anwalt übergeben".

Wieviel Unruhe, Aerger und Sorgen schaffen diese Worte nicht, dem sich häufig keines Verschuldens bewußten Schadensstifter!

Jeder Unternehmer eines
industriellen, gewerblichen oder Handwerksbetriebes,
eines kaufmännischen Geschäfts irgendwelcher Art,
jeder Land- und Forstwirt,
Gastwirt, Kaffeehaus- und Hotelbesitzer,
Inhaber von Fremdenpensionen,
jeder Architekt, Arzt, Apotheker und Chemiker,
Leiter von Heilanstalten, Sanatorien,
Erziehungsanstalten jeder Art,
von Ferien-, Erholungs- und Altersheimen u. dergl Anstalten,
Lehrpersonen jeder Art,
Besitzer von Pferden, Hunden und sonstigen Tieren,
Besitzer von Kraftfahrzeugen,
Privatpersonen, Familien- und Haushaltungsvorstände, Dienstherren, Mieter,
Sporttreibende, insbesondere Jäger, Schützen, Schußwaffenbesitzer,
ferner Vereine,
Politische Gemeinden und Verbände, Schul- und Kirchengemeinden.

alle sind sie der Gefahr ausgesetzt, infolge fahrlässiger widerrechtlicher Schädigung des Lebens, der Gesundheit oder des Eigentums anderer Personen haftpflichtig gemacht zu werden. Diese Gefahr ist in stetem Wachsen begriffen, weil Gesetzgebung, Rechtsprechung und Volksbewußtsein immer mehr dem Grundsatze folgen:

Wer Schaden stiftet, soll ihn auch ersetzen.

Aber der tatsächliche Schaden wird auch häufig um das Vielfache übertrieben; es werden sehr oft Ansprüche erhoben, für die jeder gesetzliche Grund fehlt.

Am meisten zu fürchten sind in dieser Beziehung die im Armenrecht geführten Klagen. Die im Armenrechte klagende Partei hat mit dem von ihr angestrengten Prozesse nichts zu riskieren, sie kann nur dabei gewinnen. Trifft letzteres ein, so ist es für sie gut; verliert sie aber den Prozeß, so hat sie trotzdem keine Kosten zu zahlen, während der Beklagte auch in diesem Falle seinen Anwalt zu bezahlen hat, auch wenn sich die Klage als gänzlich unbegründet erwies.

Bei der geschilderten Sachlage erfüllt die Haftpflichtversicherung nach Maßgabe der vom Reichsaufsichtsamt für Privatversicherung genehmigten Bedingungen eine vielseitige Aufgabe:

1. **in allen Fällen, wo Entschädigungsansprüche erhoben oder nur befürchtet werden, gibt sie dem Versicherten sachdienlichen Rat und enthebt ihn so der Notwendigkeit, eigene, vielleicht sogar falsche Entschließungen zu treffen oder sich bei Anwälten mit Kosten verbundenen Rat zu holen.**
2. **Wo sich eine Zivilklage nicht vermeiden läßt, bestellt sie einen erprobten Anwalt, instruiert diesen, stellt die nötigen Ermittelungen auf ihre Kosten an und bezahlt erforderlichenfalls sowohl den Anwalt wie die Gerichtskosten.**
3. Soweit ein Schadensersatzanspruch gesetzlich begründet ist, befriedigt sie ihn; stellt auch Sicherheiten, wo dies durch Gesetz oder Richterspruch bestimmt wird.
4. Wenn gegen den Versicherten ein Strafverfahren wegen fahrlässiger Körperverletzung oder Sachbeschädigung eingeleitet wird, derentwegen unter die Versicherung fallende Schadenersatzansprüche zu gewärtigen sind, so stellt sie dem Versicherten einen tüchtigen Verteidiger zur Seite und trägt die den Gebührenordnungen entsprechenden, oder je nach Vereinbarungen auch höhere Kosten. In der Wahl des Verteidigers durch die Gesellschaften hat der Versicherte eine feste Gewähr für bewährten, energischen Schutz.

Es leuchtet von selbst ein, daß sich die geringe Prämie, welche eine Haftpflichtversicherung erfordert, vielfach bezahlt macht, wenn sie in ihrem ganzen Leben nur ein einzigesmal größeren Schadenersatz leisten sollen. Im übrigen dürfte auch das Gefühl der Ruhe und Sorglosigkeit, das Ihnen eine Haftpflichtversicherung gewährt, die durch die kleine Prämie hervorgerufene Belastung bei weitem aufwiegen.

Eine Versicherung gegen Haftpflicht ist also als

Schutz gegen Vermögensverlust

unbedingt geboten und ihre Notwendigkeit wird in allen Kreisen mehr und mehr anerkannt.

Dieses wirksame Schutzmittel bietet der „Janus" in 100 %iger Deckung und billigster fester Prämie bei kulanter Schadenregulierung.

Zur Erfüllung der übernommenen Verbindlichkeiten leistet der im Jahre 1848 gegründete

Janus

weitgehende Garantie.

Zu jeder weiteren Auskunft bin sowohl ich, wie die Direktion des

Janus in Hamburg

gerne bereit und werden Haftpflichtversicherungen aller Art bereitwilligst vermittelt. Ebenso wird sachdienliche Auskunft erteilt über wertbeständige Unfall- und Lebensversicherungen, die der Janus unter den günstigsten neuzeitlichen Bedingungen gewährt.

Auf grund eines Kollektiv-Haftpflichtvertrages mit der Fleischerei-Berufsgenossenschaft haben die Fleischermeister für alle Haftpflichtgefahren durch einen besonderen Prämientarif 50 % billigere Prämien wie anderwärts zu zahlen.

Die Mitglieder des Verbandes Deutscher Fremdenheime erhalten bereits jetzt einen Rabatt von 10 Proz. der Nettoprämie und einen Saisonrabatt von 25 Proz.

Fritz Rohde, Generalagent,
Bad Warmbrunn, Hirschberger Straße 6 — Alte Schule.

Eingesandt.

Für Artikel in dieser Rubrik übernehmen wir nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Stahlhelm.

Der Bund der deutschen Frontsoldaten hat nicht die Absicht, sich in Zukunft mit der Erwiderung der Zeitungsartikel eines Orgnes des Klassenkampfes, wie der „Volkszeitung" zu befassen. Wir haben besseres zu tun, als offensichtliche Torheiten zu beantworten.

Wir bitten aber heute davon Kenntnis zu nehmen, daß die „Volkszeitung" das Organ des jetzt ganz rein sozialdemokratischen Reichsbanners, unterm 12. Mai einen leicht verärgerten Artikel bringt unter „Der Stahlhelm äfft nach". Darauf stellen wir fest: „Nein, das Reichsbanner hat vorgemuckt!" Einen Fackelzug zu Ehren des vom deutschen Volke gewählten Reichspräsidenten am 10. Mai als Nachäffung eines höchst kümmerlichen Fackelzuges des Banners am Tage vor der Wahl für einen noch nicht gewählten Präsidenten zu bezeichnen, ist, milde ausgedrückt, ein logischer Kopfsprung! — Nur, um den Aerger auszulassen über die gewaltige vaterländische Kundgebung des Stahlhelm und Jungstahlhelm am 10. Mai!

Zur Beruhigung der „Volkszeitung" nur die Feststellung, daß aus verkehrstechnischen Gründen am 10. 5. 25 nur die reichliche Hälfte der Kameraden des Bundes der Frontsoldaten der Bezirksgruppe Hirschberg am Fackelzug teilnehmen konnten. Wenn wir mal alle kommen, muß der Marktplatz in Hirschberg umgebaut werden.

Noch eins als Abschiedsgruß an den Hetzer und Verfasser dieser Artikel: Jede Ortsgruppe des Bezirks Hirschberg, wird es, so schwer das bei unserer Armut ist, als ihre heiligste Pflicht betrachten, bei Arbeitseinstellung, Aussperrungen u. dergl. alles zu tun, um der Not der Kameraden vorzubeugen.

Wer den Stahlhelm für eine Schutzgarde des Kapitals hält, will uns nicht verstehen, oder ist zu dumm, uns zu verstehen.

Bezirksgruppe Hirschberg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten.

Vereins-Kalender.

Volksbücherei des Bürgervereins Bad Warmbrunn: Ausgabe jeden Montag, von ½4—½6 Uhr im Gemeindeamt.

Schützengilde. Jeden Mittwoch, nachmittags von 2 Uhr ab: Schießen auf dem Scholzenberge.

Stenographen-Verein „Stolze-Schrey". Jeden Mittwoch, abends von 8 Uhr ab: Uebungsabend in der Evang. Schule.

Die Freiwillige Feuerwehr nebst Pflichtfeuerwehr, Buchstaben J—Qu., befindet sich vom 17.—26. Mai im Alarmzustand.

M.-G.-V. „Harmonie". Diejenigen Sänger, welche sich am Dresdener Sängerfest beteiligen wollen, mögen sich umgehend beim Schriftführer Fleischer melden.

Turnverein Warmbrunn. Donnerstag, den 21. Mai: Himmelfahrts-Ausflug. Abmarsch 6 Uhr vorm.: Giersdorf, Max Heinzelstein, Baberhäuser, Hain, Saalberg, Kynwasser.

Bekanntmachungen.

1. Nachlaß- und Fundsachen-Versteigerung am Freitag, den 22. Mai 1925, von vormittags 9 Uhr ab am Armenhause, Voigtsdorferstraße 52.
2. Feuerlöschwesen. Die Freiwillige Feuerwehr und die Gemeindepflichtfeuerwehr (Rottenmannschaften) Abteilung 2, Buchstaben J—Qu, befindet sich vom 17. bis 26. d. Mts. im Alarmzustand.
3. Betr. Bullenkörung. Ein Bulle des Gutsbesitzers Hermann Besser steht zu Zuchtzwecken für den Gemeindebezirk Warmbrunn zur Verfügung.

Bad Warmbrunn, den 16. 5. 1925 Der Gemeindevorstand

Danksagung.

Für die so überaus zahlreichen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme während der langen Krankheit und bei dem Heimgange meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Tochter, Nichte und Schwägerin

Frau
Elisabeth Dobberstein
geb. Adolph

sprechen wir allen, besonders Herrn Pastor Kuske für seine trostreichen Worte am Grabe der Verstorbenen ferner den Herren Vertretern der Vereine usw. für das Geleit zur letzten Ruhestätte hiermit unseren tiefgefühltesten Dank aus.

Im Namen aller Hinterbliebenen:
Eugen Dobberstein.

Bad Warmbrunn, 16. Mai 1925.

Hirschberger Thalbahn Aktien-Ges.

Bekanntmachung.

Ab Montag, den 25. Mai d. Js. tritt ein neuer erweiterter Sommer-Fahrplan in Kraft.

Am Pfingst-Sonnabend, den 30. Mai, Pfingst-Sonntag, den 31. Mai und Pfingst-Montag, den 1. Juni d. J. sowie an allen Sonntagen der Monate Juli und August wird nachmittags

auf der Strecke Hirschberg-Warmbrunn
ein 8-Minuten-Verkehr
und auf den Strecken Warmbrunn-Hermsdorf und Warmbrunn-Giersdorf
ein 17-Minuten-Verkehr

eingerichtet.

Näheres ist aus den Aushängen ersichtlich.

Die am Pfingst-Sonnabend, den 30. Mai, gelösten Rückfahrkarten haben Gültigkeit bis Dienstag, den 2. Juni, nachts 12 Uhr.

Herischdorf, den 15. Mai 1925.

Die Direktion.

Starke Tomaten-Pflanzen

Pflanzen zur Balkon-Bepflanzung, wie Bellagonien, Fuchsien, Betunien, Begonien und andere Blumenpflanzen empfiehlt

Reichstein's Gärtnerei
Ober-Herischdorf am Füllnerpark.

„Breslauer Hof"

Bad Warmbrunn

Neu renovierte Räume — Reichhaltige Speisekarte

Sonntag, den 17. Mai 1925:

Saison-Eröffnung

verbunden mit
fröhlichem Bauden-Abend
unter Mitwirkung des berühmten Zitherduett
Soucoup

wozu freundlichst einladet
Ruscheweyh.

„JANUS"

Hamburger Versicherungs-Aktien-Ges.
Gegründet 1848
*
Leben
Haftpflicht
Unfall
*

Siehe besonderes Referat in vorlieg. Nummer Rührige Vertreter für Hirschberg-Stadt sowie solche an anderen Orten des Riesengebirges werden gesucht. — Bewerbungen an:

Generalagent Fritz Rode, Bad Warmbrunn
Hirschberger Strasse 6
Alte Schule.

Projektierung und Ausführung von

Wege-, Graben- und Brückenbauten, Gleisanschlüssen, Beton- u. Wasserbauten

Ingenieur Gebers, Hirschberg

V. D. I.) Ia. Empfehlungen Fernruf 34
35jährige Praxis.

Starke Tomaten-Pflanzen

mit Topfballen in bekannter Güte, Pflanzen zur Balkonbepflanzung, wie Pelargonien, Betunien, Begonien, Lobelien, Agaratum usw. Bepflanzung wird bill. ausgeführt

P. Heinrich's Gartenbau-Betrieb, Bad Warmbrunn
Salzgasse 7 und Poststraße 8.

Inserieren bringt Gewinn!

Damen

finden liebevolle Aufnahme zur Geheim-Entbindung
Hebamme Wiesner
Breslau, Herdainstr. 37 II.
5 Min. vom Hauptbahnhof.

Teppiche Linoleum Tapeten

sowie sämtliche Artikel zur
Innendekoration
liefern franko jeder Station äußerst preiswert
In **Linoleum** stets Gelegenheitskäufe

W. Quintern & Co., Breslau
Taschenstraße (Liebichshöhe)
Nähe Hauptbahnhof.

Anständiger Nebenerwerb

für Damen besserer Stände durch Uebernahme meiner Vertretung in **Strumpfwaren** unter **vorteilhafter** Bedingung. — Angebote unter **J. A. 7212** an **Rudolf Mosse, Berlin S. W. 19.**

Ihr Schicksal

im Jahre 1925
ausführl. astrol. Schilderung 2 Seiten Schreibm.-Schrift gegen Einsendg. v. 2 M. v.
Neukulturverlag Berlin W. 9
Hochinteressant! Verblüffend!
Kein Wahrsageschwindel! Naturwissen. Untersuchung
Viele Dankschreiben. Seltene Gelegenheit. Sofort schreiben Geburtstag angeben.
Ausschneiden Weitergeben

Schützen

schwarz, weiß und farbig
Werner, Bad Warmbrunn

Goldmark-Werte über Kurs

erzielen Sie aus Ihren Vorkriegs-, Kriegs-, Zwangsanleihen, Hypotheken u. sonstigen Papiermarkwerten bei sofortiger Verwendung. Ausführliche Beratung, Anweisungen nebst Verwertungsliste u. Anmeldeformularen gegen Einsendung von 1 Rentenmark durch

A. Minuth, Charlottenburg, Osnabrückerstraße 22.

Echt zu haben in Bäckerei Groß, Bad Warmbrunn, Hermsdorfer Straße 17. — Fernsprecher Nr. 111.

Warmbrunner Lichtspiele (Hotel „Preuss. Hof")

Sonntag, den 17. Mai, 4, 6 und 8 Uhr und Montag, den 18. Mai, 6 und 8 Uhr:

Die Tragödie einer Nacht 4 Akte (Sylvester) 4 Akte
ein Lichtspiel von Carl Meyer mit Edith Posca, Eugen Klöpfer, Frieda Richard; Regie: Lupu Pick.

„Erkenntnis der Sünde" Eine Tragödie in 5 Akten von Jaques Bachrach. Regie: Freßler.

Persil für Krankenwäsche

Krankenwäsche muß desinfiziert werden. Krankheitsübertragung durch Kleidung und Wäschestücke ist keine Seltenheit. Persil tötet schon in handwarmer Lauge jeden Krankheitskeim!